

Kemberger Zeitung

vormals General-Anzeiger für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag abends mit dem Datum des folgenden Tages. Wöchentliche Beilagen: „Sonntags- und Feiertagsblatt“ und „Illustriertes Unterhaltungsblatt“. — Bezugspreis: Monatlich für Abholer 1,75 M., durch Boten ins Haus gebracht in Kemberg 1,25 M., in den Landorten 1,50 M., durch die Post 1,35 M. — Im Falle höherer Gewalt Betriebsstörung Streik usw. erfolgt jeder Anspruch auf Lieferung bzw. Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 5spaltige Zeitspaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., die 3spaltige Zeitspaltzeile 10 Pfg., Ausnahmefälle 50 Pfg. / Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, sowie für richtige Wiedergabe unbedeutend geschriebener oder durch Verfassers abgegebener Anzeigen wird keinerlei Garantie übernommen. — Beilagengebühr: 10.— Mit dem Ausland, ausgleichlich Postgebühren. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg,

das Amtsgericht und verschiedene Gemeinden

Nr. 77

Sonnabend, den 2. Juli 1932

34. Jahrg.

Die letzte Woche

In Kaufman hat man die Nacht zum Tag gemacht. Die Krise drängte nach Ausweg und Entscheidung. Noch immer sind Konferenzen damit getretet worden, daß man zu Ausschüssen die Zukunft nahm. Zum ordnungsgemäßen Ablauf einer Konferenz gehört nun seit Jahr und Tag nachher die Zulassung, die Krise, der Ausschuss. Dann gibt es schließlich doch so etwas wie eine Lösung. In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag hat unter Vorherrschaft MacDonalds der Reparations-Ausschuss getagt. Gleichzeitig war unter Vorherrschaft von Spynans der Handelsauschuss verammelt. Es war lange nach Mitternacht, als die verschlossenen Türen sich auf-taten. Aber die Delegierten, die die Zimmer verließen, ließen das Geheimnis zurück, auf dessen Enthüllung die Welt spannt. Immer wieder geht es um Formeln, um Begriffe, die die Brücke bilden sollen. Von den Reparationen, die Europas Wirtschaft lahmgelegt haben, zu jenem „Fonds gemeinsamer Europas Finanzen“ werden ist. Das ist das Problem für den Reparations-Ausschuss. Die Frage für den Handelsauschuss lautet, wie am besten die Kaufmann Konferenz in die große Weltwirtschaftskonferenz übergeleitet werden soll, die im Herbst, im Spätherbst wohl, in London starten soll. So nimmt die kompliziert vorbereitete, so oft vertagte, so ängstlich gemiedene, so bang erwartete Kaufmann Konferenz Kurs auf London. Warum es jetzt noch ging und geht, ist die Frage, „wie lagen wir's den Wölfen“. Denselben Wölfen, denen neue Regierungen eine neue Zukunft versprechen haben. Denselben Wölfen, die nicht mehr wissen wollen von Schuldenzahlungen aus einem Konto, das sie getriggert sehen wollen, und an dessen Tilgung sie selbst immer genug zu tragen haben. MacDonald, der unter allen Umständen ein sichtbares Scheitern, von Kaufman verhindert wissen will, bemüht sich aufs eifrigste um die Brücke, um die Brücke, die nach London führt. So sieht er das, worüber man einig ist, addiert es, vermerkt sorgsam eine Addition darüber, was eben noch offen war, ungeklärter Streit ist. Jetzt nur heror, denn das ist wichtig genug, daß der Schlüssel zum dieses wirtschaftsordnende Kapitel „Reparationen“ nur gemeinsam mit Amerika gezogen werden kann. Aber dieses Amerika wiederum unterstreicht, daß Kaufman ohne praktische Lösung London illusorisch machen würde. Noch sind wir aus dem Kreislauf, der über ein Jahrzehnt lang ein Verlaufs war, nicht heraus. Nur immer sind wir, daß alle Welt begriffen hat, es geht nicht mehr weiter.

Nun hat die Pariserkonvention der amerikanischen Demokraten, die in Chicago tagt, den Alkohol zur Wahlparole für den Präsidentschaftsstampf erhoben. Das Parteiprogramm, das für diesen Kampf jetzt aufgestellt wird, fordert den grundsätzlichen und völligen Widerruf, die Aufhebung der Prohibition. Das amerikanische Volk soll sofort darüber abstimmen, ob die Verfassungsbestimmung, durch die das Alkoholverbot für die Vereinigten Staaten bindendes Gesetz wurde, aufrechterhalten oder ob sie beseitigt werden soll. Ja, man geht noch weiter. Bis zur Durchführung, bis zur geleglichen Inkraftsetzung dieser Verfassungsänderung soll mit sofortiger Wirkung die Herstellung eines leichten Bieres gestattet werden. Damit ist die Alkoholfrage, die seit der Einführung der Prohibition die amerikanische Verfassungskonferenz wieder bewegt, zur Grundlage des Parteistampfes um die Präsidentschaft gemacht worden. Vor wenigen Wochen erst haben die Republikaner gleichfalls mit dieser Frage sich beschäftigt, müssen, aber der Kongreß der Republikaner hat Hoover als Präsidentschaftskandidat nominiert, ohne grundsätzlich und abschließend zur Abschaffung der Prohibition Stellung zu nehmen. Nicht, als man ob sich für Verbechtelung ausgesprochen hätte, das hat man nicht gemacht. Damit ergibt sich übrigens das Resultat, daß keine Partei mehr in Amerika sich für die Beibehaltung der Prohibition offen einsetzt kann, die Bewegung für den Alkohol ist zu stark geworden. Aber die Republikaner haben geglaubt, auch weiter wie bisher noch laziere zu können und haben also diese Frage offengelassen. Nun zwingt der Kongreß der Demokraten zu einer Entscheidung. Indem die Demokraten sich auf die Seite der Wästen schlagen haben, werden die Republikaner, wenn sie Hoovers Kandidatur nicht auf einem Risiko aufbauen wollen, zu einer ähnlichen Entscheidung kommen müssen. Das aber würde praktisch den ersten Schritt zur geleglichen Abschaffung der Prohibition bedeuten, würde allerdings auch den Alkohol als Wahlkampfbegründungs-räuf wieder entziehen, ihn dafür aber um so höher rangieren. In man kann geradezu sagen, daß in diesem Wahlkampf der einzig sichere Kandidat für die Präsidentschaft der Alkohol geworden ist. Daran ändert nichts die Tatsache, daß den Staaten, die für ihren eigenen Bezirk die Prohibition beibehalten wollen, Washingtons Schutz zugesichert werden soll, daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die Abschaffung der Prohibition mit dem „leichten Bier“ schmacht gemacht wird. Die Wahlen zur Präsidentschaft in Amerika sind verbunden worden mit einem Generalangriff, den der Alkohol führt. Und dieser Angriff wird nach dem grundsätzlichen Beschluß des Demokratischen Kongresses Erfolg haben.

Das gegenwärtige jugoslawische Kabinett hat eine Niederlage erlitten. Eine Parlamentarische Versammlung der Minister des Ministerrats ausgesprochen. Ministerpräsident Marinkowitsch hat daraufhin sofort den König Alexander



Am 1. Juli 1907 übernahmen wir die von K. Joel im Jahre 1898 gegründete Buchdruckerei und den in ihr erscheinenden „General-Anzeiger für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend“, nachdem dieselbe in den ersten 9 Jahren ihres Bestehens bereits mehrmals die Besitzer gewechselt hatte. Durch rastlose Tätigkeit während der verflochtenen 25 Jahre ist es uns gelungen, dieselbe aus den damaligen kleinen Anfängen heraus, trotz der so schweren Erschütterungen der Kriegs-, Nachkriegs- und Inflationsjahre, nach und nach immer weiter zu entwickeln. Es ist uns nun heute Bedürfnis, allen unseren werthen Gönnern, städtischen Körperschaften, Geschäftsfreunden und Bekannten, insbesondere auch unseren geschätzten Mitarbeitern den Dank zu sagen für das uns bisher entgegengebrachte Wohlwollen, hieran zugleich die Bitte knüpfend, uns daselbe auch weiter zu bewahren.

Unser eifrigstes Bemühen war es im besonderen, unsere „Kemberger Zeitung“ (vorm. General-Anzeiger) in zeitlicher sowie aktueller Hinsicht immer weiter auszubauen, dabei stets den Charakter des Lokalblattes wahren, das als richtiges „Heimat“-blatt allen Kembergern hier und in der Ferne Freud und Leid aus der Heimat berichtet. Wie bisher wird es auch weiterhin unsere vornehmste Pflicht sein, durch unsere Kemberger Zeitung stets nur die Belange unserer Stadt und ihrer Bürger in ihrer Gesamtheit zu vertreten und zu fördern.



Richard Arnold und Frau.

aufgelacht. Es ist klar, daß die Regierung demissioniert. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß Marinkowitsch auch mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt werden wird. Allerdings hat er einen Konkurrenten in dem bisherigen Handelsminister Kramer, den Führer der stromatischen Demokraten, der sich bei der Ausrufung der Diktatur sofort dem König zur Verfügung stellte. Ob diese Kabinettskrise nicht wieder zu einer härteren Betonung der Diktatur führen wird, wird abzuwarten sein.

Deutschland lehnt ab

Unannehmbarer Vorschläge in der Tributfrage. — Kanzler rüchreite erst Sonnabend.

Lausanne, 1. Juli.

Die verschiedenen Vorschläge, die im Laufe des Donnerstags von der Generaldelegation der deutschen Delegation unterbreitet worden sind, waren nach Mitteilung von deutscher Seite nicht geeignet, das von Deutschland auf dieser Konferenz angestrebte Ziel der endgültigen Regelung der Tributfrage zu erreichen. Diese Vorschläge würden lediglich die gegenwärtig in der Welt bestehende Unklarheit und Unsicherheit verewigen und in keiner Weise zu der jetzt so dringenden Wiederherstellung des Vertrauens führen. Die deutsche Delegation war daher nicht in der Lage, sich auf die Linie dieser Vorschläge zu stellen.

Die Gläubigerermächte waren am Donnerstagsabend von neuem zu einer internen Besprechung zusammengetreten mit der Absicht, über einen einheitlichen, gemeinsamen Vorschlag zu verhandeln. Diesen beabsichtigen die Gläubigerermächte der deutschen Delegation vorzulegen, falls unter ihnen eine Einigung zustande kommen sollte.

Die Gerichte, nach denen von deutscher Seite ein Angebot oder ein Vorschlag erfolgt ist, werden auf deutscher Seite auf das Entschiedenste deminert. Ueber die Abreise

des Reichstanzlers ist noch keinerlei Entscheidung gefallen, jedoch wird er, falls er überhaupt einige Tage nach Berlin fahren sollte, nicht vor Sonnabend abend abreisen.

Herriot beim Kanzler

Während einer Unterbrechung der Sitzung des Lausanner Büros erliegen der französische Ministerpräsident Herriot überdiegend in Begleitung seines Kabinettschefs im Hotel Savoy zu einer Unterbrechung mit dem Reichstanzler und den deutschen Ministern. Dieser unvorhergesehene Besuch wird allgemein dahin ausgelegt, daß auf englische Vorschlag jetzt die letzten Verträge unterkommen werden eine direkte Einigung zwischen der deutschen und französischen Regierung herbeizuführen. Der Besuch dauerte etwa eine Stunde. Ueber den Verlauf der Konferenz wurde strenges Stillschweigen bewahrt.

Herriot reist am Donnerstagsabend nach Paris ab. Er beabsichtigt, Sonnabend früh wieder in Lausanne einzutreffen und Sonnabend nach wieder nach Paris zurückzukehren, um am Sonntag an die Belegungsfeierlichkeiten für Briand teilzunehmen. Am Sonntag abend kehrt er dann wieder nach Genf zurück.

Unmögliches Schlußangebot

Die französische Regierung soll nach Mitteilungen von französischer Seite auf der Tributkonferenz folgendes Schlußangebot gemacht haben:

Die deutsche Regierung verpflichtet sich zu zwei Zahlungen. Die erste Zahlung erfolgt als Beitrag Deutschlands zu der vorgezogenen gemeinsamen Rasse familiärer Mächte für den Wiederaufbau Europas; die zweite Zahlung gilt als Restzahlung Deutschlands für die Tribute und wird bei der Basler WZJ. hinterlegt. Auf der Grundlage dieser zweiten deutschen Zahlung tritt die englische und französische Regierung an die amerikanische Regierung mit dem Vorschlag heran, diesen Betrag als die Hälfte der englischen Schulden und Frankreichs für die gesamten interalliierten Schulden anzuleihen. Die amerikanische Regierung würde damit im Falle der Annahme dieses Vorschlags ihre Forderungen an die englische und französische Regierung als er bezahlt betrachten.

Die französische Regierung vertritt die Auffassung, daß eine endgültige Lösung der Tributfrage im Rahmen der genannten interalliierten Mächte gefunden werden kann. Sie könne unter keinen Umständen auf den Grundgedanken des unläsbarer Zusammenhanges zwischen den interalliierten Schulden und der deutschen Tributfrage verzichten. Diese Auffassung werde auch von der englischen Regierung geteilt. Die beiden großen europäischen Gläubigerermächte würden in dieser Haltung durch Mitteilungen von amerikanischer Seite bestärkt, nach denen die amerikanische Regierung eine vollständige Streichung der interalliierten Schulden nach wie vor ablehne.

Die deutsche Forderung auf Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands in der Abtrübnungsfrage sei sowohl von französischer Seite wie auch von englischer Seite als unannehmbar abgelehnt worden. Diese Frage könne ausschließlich im Rahmen der Genier Abtrübnungskonferenz behandelt werden. Jedoch würde die französische Regierung sich bereit erklären, in die offizielle Schlussklärung der Lausanner Konferenz den Wunsch auf eine gerechte Lösung des Abtrübnungsproblems aufzunehmen.

In den Besprechungen sei eingehend über die Frage der deutschen Abtrübnungsfrage, deren Höhe, Ausgabe und Bedingungen zwischen den Gläubigerstaaten beraten worden. Die französische Regierung lege keinen Wert darauf, daß die Summe nun drei, fünf oder sechs Milliarden betrage, halte jedoch an dem Grundgedanken der Zahlungsverpflichtung Deutschlands fest. Sollte die deutsche Regierung nicht in der Lage sein, sich mit Barzahlungen an dem „Fonds commun“ für den Wiederaufbau Europas zu beteiligen, so könnten fast jeden wirtschaftliche Vorteile, die Deutschland bieten könnte, angenommen werden.

Eine deutsche amtliche Erklärung

Amlich wird von deutscher Seite folgendes Communiqué veröffentlicht: „Die Darstellung, die die französische Presse über die Verhandlungen der französischen, britischen und deutschen Delegation gibt, ist irreführend. Der tatsächliche Sachverhalt ist folgender: Schon in seiner ersten Rede in der Plenarsitzung hat der Reichstanzler betont, daß es im Interesse der Wiederherstellung normaler Wirtschaftsverhältnisse unumgänglich sei, mit dem System der Reparationen Schluß zu machen, und daß aus denselben Gründen eine nie immer getreize Schlusszahlung Deutschlands nicht in Frage kommen könnte. Als in den privaten Besprechungen zwischen den Delegationsführern der englische Herr Premierminister den Reichstanzler darauf hinwies, daß die Forderungen einer Anzahl von Delegationen auf die Zahlung einer Endentschädigung hinausläufe, hat der Reichstanzler am 20. Juni Herr MacDonald erklärt und aus-sprechend, weshalb und warum Deutschland einer solchen Schlusszahlung nicht zustimmen könnte. Die Begründung der deutschen Haltung ist Herr MacDonald im Anschluß daran noch schriftlich übergeben worden.“

Die gleiche Haltung bezüglich Streidung der Reparationen und Unmöglichkeit einer Schlusszahlung hat die

deutsche Delegation in den unmittelbaren Auseinandersetzungen mit der französischen Delegation am 27. Juni eingekommen.

In der Verhandlung zwischen der britischen, französischen und deutschen Delegation richtete Herr MacDonald die Frage an den Reichsfinanzminister, ob er seinerseits nicht irgend etwas tun könne, um eine Entlohnung herbeizuführen. Der Reichsfinanzminister hat daraufhin ausgeführt:

Das Vertrauen der Welt könne nur dann wiederhergestellt werden, wenn die Siegermächde sich entschließen würden, die Diskrimination des Verfallenen Vertrages zu beseitigen. Wenn somit die Gleichberechtigung Deutschlands und die Sicherheit hergestellt werden, dann müßte der Reichsfinanzminister es für möglich halten, daß Deutschland an dem allgemeinen Anreizung zur Wiederaufichtung der Weltwirtschaft seinen Anteil in Form eines Beihilfes jähle, der selbstverständlich die vollkommene Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts in Deutschland und der Welt zur Voraussetzung hat.

Ende der Tribute und Wehrhoheit

Das von der deutschen Abordnung veröffentlichte amtliche Communiqué hat in internationalen Konferenzkreisen das größte Aufsehen erregt. In den Wandelhallen des Palasthotels, der Zentrale der Konferenz, bildet das deutsche Communiqué heute das einzige Gesprächsthema und ist sofort von der gesamten internationalen Presse in größter Aufmerksamkeit verbreitet worden. Die deutsche Regierung hat damit nach allgemeiner Auffassung zum ersten Male auf einer Nachkriegskonferenz offen den Standpunkt vertreten, daß nur eine Beseitigung der Deutschland entzweihenden Bestimmungen des Verfallenen Vertrages zu einer Wiederherstellung des allgemeinen Vertrauens und damit Überwindung der Weltkrise führen könne.

Der Hinweis auf die Beseitigung der „Diskrimination des Verfallenen Vertrages“ wird dahin ausgelegt, daß die deutsche Regierung in folgerichtiger Weiterführung ihres bisherigen Abwehrstandpunktes die Beseitigung des Teiles 5 (Abrüstung) und des Teiles 8 (Reparationen) des Verfallenen Vertrages fordert und nur unter diesen Bedingungen sich bereit erklärt, gewisse finanzielle Vorkasse für die Zukunft in der Form eines Beihilfes zu der geplanten Wiederaufbaufrage zu tragen, die für die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts Deutschlands und der Welt verwandt werden soll.

Konferenz der sechs Mächte

Einführung eines Sonderausschusses für Wirtschafts- und Handelsfragen.

Lauzanne, 30. Juni.

Nach einer neuen einstündigen Unterredung des Reichsfinanzministers von Papen, des englischen Ministerpräsidenten MacDonald und des französischen Ministerpräsidenten Herriot traten die Delegationen der sechs Mächte in Lauzanne zu einer neuen Konferenz zusammen. Die Verhandlungen dauerten eine Stunde. Im Anschluß daran traten die Führer der sechs Abordnungen zu einer Besprechung zusammen. Die Ausführungen der Lauzanner Konferenz wurden nach der sechs-Mächte-Besprechung wieder günstiger beurteilt.

Nach Abschluß der neuen sechs-Mächte-Konferenz wurde eine

amtliche Mitteilung

veröffentlicht, in der es u. a. heißt:

Der Präsident der Konferenz berichtigte über den gegenwärtigen Stand der Konferenzarbeiten. Es ist beschlossen worden, ein Büro, das sich aus dem Präsidenten und je einem Vertreter der sechs einladenden Mächte zusammensetzt, einzusetzen. Das Büro soll die gegenwärtige Lage der Reparationsbesprechungen in Lichte der bisherigen Unterhandlungen prüfen. Es ist beauftragt worden, einen Bericht mit Empfehlungen den Führern der sechs Mächte in möglichst kurzer Frist vorzulegen.

Die Führer der Delegationen der sechs Mächte haben ferner die Handelsminister der sechs Mächte ersucht, zusammenzutreten, um diejenigen Fragen zu prüfen, die mit der zweiten Aufgabe der Lauzanner Konferenz, den Maßnahmen zur Überwindung der finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Weltkrise zusammenhängen, und zwar in Vorbereitung einer weiteregehenden Konferenz, die diese Fragen näher prüfen soll. Der Präsident der Konferenz ist ermächtigt worden, einen Vertreter der BIZ aufzufordern, nach Lauzanne zu kommen, wenn die lediglichen Angelegenheiten der Konferenz dies wünschenswert erscheinen lassen. Außerdem ist der Präsident ermächtigt worden, falls er es für wünschenswert hält, die Zuzugung von Vertretern von Ungarn und Bulgarien zu veranlassen.

Neuer Vorschlag der Tributmächte

... der von Deutschland abgelehnt wird.

Lauzanne, 1. Juli.

Die Gläubigermächte sind von neuem mit einem Vorschlag an die deutsche Regierung herangetreten, wonach die

endgültige Regelung der Tributfrage von der endgültigen Regelung der interalliierten Schuldfrage mit den Vereinigten Staaten abhängig gemacht wird.

Die Gläubigermächte vertreten den Standpunkt, daß zwischen den Tributzahlungen und den interalliierten Schulden ein unmittelbarer Zusammenhang bestehe und eine endgültige Regelung der gesamten internationalen Kriegsschulden nur gemeinsam mit der amerikanischen Regierung durchgeführt werden könne.

Ferner sollen die Gläubigermächte von neuem an die deutsche Regierung mit der Forderung auf eine größere Abschlußzahlung herangetreten sein.

Demgegenüber wird auf deutscher Seite nach wie vor der Standpunkt vertreten, daß eine Abschlußzahlung nicht in Frage kommen könne, ferner sei die Tributfrage nach deutscher Auffassung lediglich eine die europäischen Mächte berührende Angelegenheit, die zwischen den europäischen Gläubigermächten und Deutschland bereinigt werden müsse.

Die Veroppelung der Tributfrage mit der interalliierten Schuldfrage würde den gegenwärtigen ungeklärten Zustand mindestens bis zum nächsten Frühjahr, dem Zeitpunkt der Regierungsübernahme des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, aufrechterhalten. Aus allen diesen Gründen könnten daher irgendwelche Vorschläge in dieser Richtung von der deutschen Regierung nicht angenommen werden.

In deutschen Kreisen verläuft sich daher der Eindruck, daß eine Entscheidung jetzt unmittelbar bevorsteht und sich bereits in der aller nächsten Zeit klären muß, ob eine sachliche Weiterführung der Lauzanner Verhandlungen überhaupt noch zweckmäßig erscheint.

Deutsches Dementi

Lauzanne, 29. Juni.

Zu den Gerüchten, die deutsche Abordnung habe sich zu einer Abschlußzahlung von drei Milliarden Goldmark im Fall einer endgültigen Regelung der Tributfrage bereit erklärt, wird von zuständiger deutscher Stelle ausdrücklich festgestellt, daß ein dahingehender Vorschlag selbstverständlich in keiner Weise erfolgt sei.

Da trotz des Dementis von deutscher Seite diese Gerüchte sich hartnäckig aufrechterhalten, und von allen Seiten telephonische Anfragen bei der deutschen Abordnung eintriefen, hat sich die Presseleitung der deutschen Abordnung veranlaßt gesehen, in der Pressezentrale der Konferenz im Palace Hotel einen Anschlag anzubringen, in dem kategorisch erklärt wird, daß dahingehende Gerüchte in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

Zweckoptimismus

In leitenden französischen Kreisen wurde eine ausgesprochen optimistische Stimmung verbreitet. Man erklärte, daß bereits eine starke Entspannung eingetreten sei, die sich noch weiter in der gemeinsamen Besprechung zwischen MacDonald, Herriot und Papen verläuft habe. Weiter wird auf französischer Seite betont, daß bereits volle Übereinstimmung über drei Punkte bestehe:

1. Verlängerung des Moratoriums für Deutschland,
2. eine europäische Lösung der drängenden Fragen könne nur im Rahmen der gesamten internationalen Interessen gefunden werden und
3. es dürfe keinerlei Lösung gefunden werden, die in irgendeiner Richtung die Weltwirtschaft schaden könnte.

Der offizielle französische Optimismus bezweckt offenbar, die deutsche Regierung in eine Zwangslage zu bringen und die deutsche Regierung für den Fall der Ablehnung der von den Franzosen vorbereiteten Entlohnung der Tributfrage allein für einen Zusammenbruch der Konferenz verantwortlich zu machen. Auf deutscher Seite wird die Lage nach wie vor außerordentlich ernst und kritisch beurteilt und am bisherigen grundsätzlichen Standpunkt festgehalten.

Tributfrage noch ungeklärt

Von deutscher Seite nehmen an die Verhandlungen des Büros der Konferenz für die Tributfrage der Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krozig und Staatssekretär von Bülow teil.

In der Nachprüfung ist keine Linie gefunden worden, auf der eine Einigung in irgendeiner Richtung erzielt werden könnte.

Im Rahmen dieser Verhandlungen wird gegenwärtig ausschließlich die Möglichkeit einer Überwindung der großen Gegensätze in der Tributfrage behandelt.

Dagegen ist der handels- und Wirtschaftsausschuss bereits zu einem Abschluß seiner Arbeiten gelangt.

Es ist in großen Jigen vereinbart worden, daß nach dem Abschluß der Lauzanner Konferenz ein allgemeiner Wirtschaftsausschuss zusammentritt, dem eine große Anzahl von Mächten angehören soll, und der die Verhandlungen für die kommende Londoner Weltwirtschaftskonferenz ausarbeiten soll. Die amerikanische Regierung wird aufgefordert, an den Beratungen dieses Wirtschaftsausschusses teilzunehmen.

Aus der Heimat und dem Reich.

Kemberg, den 1. Juli 1932

* Was bringt der Juli? Im Juli erreicht der Sommer einen neuen Höhepunkt. Jetzt beginnt die Zeit der Ernte. Gerste und Roggen, später auch Weizen und Hafer werden geerntet, in Garben aufgestellt und schließlich eingedroschen. So ist es nur natürlich, wenn sich der Volksmund einen warmen Juli wünscht: „Was Juli und August nicht foden, das kann der September nicht drahten“ — „Junbstage hell und klar, bringen uns ein gutes Jahr“. Umgeben wird langanhaltende Regenperioden nicht erwünscht. Eine ähnliche Bedeutung wie der Siebenstichtag hat in dieser Beziehung der 2. Juli (Maria Heimungstag): „Wenn's zu Maria regnen mag, so regnet's noch manchen Tag“. Für den Stichter ist der Juli von jeher der Haupterntemonat. Wer es irgend einrichten kann, spaziert von feiner Berufsarbeit aus und freut sich der schönen Sommerstage. Auch die Soldaten wünschen sich natürlich warmes Wetter. Von evangelischen Gedenktagen ist der 23. Juli zu erwähnen, an dem vor 400 Jahren der Religionskrieg zu Nürnberg geschlossen wurde.

Bergwitz, 30. Juni (Unfall). Gestern hatten eine Anzahl Schlierenern von hier einen Ausflug mit Fahrrädern unternommen. Als sie bei Bratau vom Elbbau herabfuhren führte die elfjährige Tochter Charlotte des auf dem Braunkohlenwerk beschäftigten Hermann Abrecht so unglücklich, daß sie eine schwere Verletzung am rechten Oberschenkel erlitt. Das Wittenberger Sanitätsamt brachte sie in das Paul-Gerhardt-Stift und nach Anlegung eines Verbandes in die elterliche Wohnung. — Heute nachmittag 5 Uhr fuhr ein von einer Dame geleiteter Personenzug wegen aus Danzig auf der Fahrt nach Wittenberg, der Bergwitz gegen einen Baum. Der Gatte der Führerin floh beim Anrath durch die Schutzscheibe, wobei er erhebliche Gesichtsverletzungen davontrug. Die Lenkerin und der mitfahrende Chauffeur kamen mit geringfügigen Verletzungen davon. Der Verletzte wurde mit dem Unfallwagen aus Wittenberg nach dem Paul-Gerhardt-Stift gefahren. Der Wagen wurde abgeleitet.

Bratau, 30. Juni. Ein hiesiger Fabrikant verunglückte kurz hinter den Kemberger bei Bratau mit seinem Motorrad. Ein Windstoß legte plötzlich vor ihm eine große Staubwolke hoch, die dem Fahrer die Sicht verperkte. Er ramte mit der Maschine gegen einen Baum, kam zu Fall und brach den linken Unterarm. Auch erlitt er erhebliche Verletzungen im Gesicht. Man brachte den Verunglückten in ein Haus, wo ein herbeigerufener Arzt ihm die erste Hilfe leistete.

Vorgehen gegen Felddiebe

Die Felddiebstähle haben in letzter Zeit in der Magdeburger Börde überhand genommen. In den Weiden und auf den Äufern sind ab und zu viele ausgemähte Stellen. Die Erbsenfelder wurden bereits verätzt, ehe die Spalten ausgewaschen waren. Selbst die Kartoffeljauchen werden schon auf der Erde gerissen und nach Knollen untersucht, obwohl an eine Ernte noch gar nicht zu denken ist.

Da man befürchtet, daß die Felddiebstähle mit der Fortentwicklung der Frühjahrsweiden zunehmen werden, hat man in landwirtschaftlichen Kreisen beschlossen, einen Arbeitsausschuss zu organisieren. Entsprechende Anträge sind den Behörden teilweise schon eingereicht worden, und es ist tam anzunehmen, daß die Behörden ihre Zustimmung verlagern werden.

Theologen sollen sprechen lernen.

Die drei ältesten Professoren der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg, D. Dr. Feine, D. Dr. Fider und D. Dr. Rattenbusch, haben über die Mängel der sprachlichen Vorbildung der evangelischen Theologen eine Erklärung abgegeben und dem Evangelischen Oberkirchenrat, dem deutschen evangelischen Kirchenbundesamt und durch Vermittlung der Theologischen Fakultät Halle-Wittenberg — den deutschen evang. theol. Fakultäten überreicht. In der Erklärung heißt es u. a.: „Uns ergeht es als das dringende Gebot der Stunde, daß alle Ermäßigungen in der sprachlichen Vorbildung der evangelischen Theologen aufgehoben und daß zum Studium der Theologie nur die auf einem humanistischen Gymnasium Vorlesungen zugelassen werden.“

Es gebe jetzt in den wissenschaftlichen Beruf des Protestantismus, es gebe um die geistige Zukunft der evangelischen Kirche.

Die Mütter erschaffen.

Halle. Vor dem Schwurgericht Halle stand der klägliche Schlosser Paul Müller, Sohn eines Gastwirts aus Schwarm, Str. Delitzsch, unter der schweren Anklage, seine Mutter erschossen zu haben.

Die Milch läuft über--



Das gibt häßliche Verkrustungen an Herd und Gasbrenner. Auch hier hilft Ihnen (MI). Herdplatte und Brenner werden mit heißer (MI)-Lösung im Handumdrehen wieder tadellos sauber, die Öffnungen des Gasbrenners sind schnell vom Schmutz befreit und alle Flämmchen brennen wieder voll. Überall, wo Fett und Schmutz entstanden sind, wirkt eine heiße (MI)-Lösung wahre Wunder.

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeeöffel (MI) für eine normale Aufwachschißel. So ergiebig ist es!



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschir und alles Hausgerät!

Hergerstellt in den Persilwerken.



Unsere größte Leistung

Saison-Schluß-Verkauf vom 1. bis 16. Juli

Braun echt Chevreau
Spangenschuhe mit LXV oder
Trott.-Abs., elegant kombiniert
in zahlreich. schönen Modellen

585

Original Goodyear Welt
Herren-Halbschuhe in braun
oder schwarz echt Boxkalf!

645

Unsere Spitzenleistung

Farbige Koko-Nieder-
treter für Haus und Reise.
Gr. 41-47 1.58; Gr. 36-42

118

Turnschuhe mit angegoss.
Gummi-sohlen Gr. 23-26

88 Pf.

Gr. 43-46 1.58; Gr. 31-35 1.28;
Gr. 36-42 1.58; Gr. 27-30 1.08;

Unsere Fenster zeigen viele solcher Schlager

Damenstrümpfe, künstliche Seide, 78 Pf.; Herrensocken 48 Pf.



585

Braun echt Chevr.
Spangenschuhe
mit LXV od Trott.-Abs.,
elegant kombiniert



645

Original Goodyear
Welt Herren-Halb-
schuhe in braun od.
schwarz echt Boxkalf.

Tack in Front

Wittenberg, Schloßstr.
Tel. 2114 Lucas Cranach-Haus

Sonntag, den 3. Juli, von 11 bis 16 Uhr geöffnet.

Schießklub Zell, Rotta

feiert am Sonntag, den 3. Juli im Kunzeischen Lokale
sein diesjähriges

Schießfest

Vormittags 9 Uhr: Königschießen

Nachmittags 2 Uhr: Empfang des Königs

Von 1/3 Uhr ab

Preisschießen, Preistegeln und Zeitball

Dazu laden ergebenst ein

der Vorstand und der Wirt

Zur Kreistierschau

Sonntag, den 3. Juli, von 12-5 Uhr geöffnet

**Fabelhaft billige
Reste und
Abschnitte**
in Seidenstoffen, Kleiderstoffen, Waschstoffen,
Wollmusselin, Herrenstoffen, Weißwaren,
Gardinen usw.



C.G. Koltzhausen
Seit 120 Jahren Qualitätsware
Wittenberg

Reise-Koffer

in verschiedenen Größen und Ausführungen

Richard Arnold, Leipziger Str. und Markt

Am 30. Juni, nachmittags 6 1/4 Uhr starb unsere liebe
Schwester, Schwägerin und Tante

Witwe Anna Pannier

geb. Heymann
nach langem, in Geduld ertragenen Krankenlager.

Dies zeigt tiefbetrubt an

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Ferdinand Heymann.

Kemberg, den 1. Juli 1932.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittags 3 Uhr von
der Leichenhalle aus statt.

Empfehle prima frisches
**Kind-, Kalb-, Hammel-
und Schweinefleisch**

Kasseler Rippespeer
div. **Auschnitt**

Kaiserjagdwurst, Mortadella

Wiener Würstchen

Bockwurst und Breslauer

Heinrich Schneider

Hotel Palmbaum

Sonntag ab 3 Uhr

Ia.

Eis-Gerichte

Erdbeerbowle

Ausschank von

Ia. dunklen Bieren

Um gütigen Besuch bittet

Emil Ottensmann

Sonntag

Treff-●

im

Café Irmer

in den

neudekorierten Räumen



'Goldene Weintraube'

Sonntag, den 3. Juli, von abends

7 Uhr an

TANZ

Eintritt 50 Pfg. Tanz frei.

Es ladet freundlichst ein

E. Schütze

Gommlö

Sonntag, den 3. Juli, von abends

7 Uhr an

Tanzmusik

möge freundlichst einladet

Kluge

Wohnung

zu vermieten.

Burgstraße 24

Ich warne

jeden, meiner Frau noch weiter zu

borgen, da ich für nichts mehr auf-

komme.

Friedrich Boeckh, Leipziger Neumarkt

Tonfilm-Bühne

Schützenhaus Kemberg

Sonnabend und Sonntag, punkt 1/9 Uhr

läuft zu gleicher Zeit mit Berlin und vor der Vorführung
in Wittenberg der große **Sensations-Tonfilm**

Es geht um Alles

Ein Sensationsfilm, wie er noch nie gezeigt wurde.
Tempo — Sensationen — Spannung — Humor.

Hauptdarsteller:

Eddi Polo, Verebes Albertini, Cläre Rommer.

Sensationen von atemraubender Kühnheit im Flugzeug,
auf Wolkenkratzern — auf Dächern in Hamburg.

Ungeheure Spannung.

Ton-Lustspiel:

Ein harmloser Fall

Ton-Kulturfilm:

Kabel auf dem Meeresgrund

Ein ungemein interessanter Lehrfilm, der die Herstellung
der Telefonkabel, das Legen und die ständige Kontrolle
der großen transatlantischen Fernsprechkabel mit geradezu
phantastischen Einrichtungen der Stromverstärkung usw.

Ein fabelhaftes Programm!

Wir bitten um zahlreichen Besuch.

Für die uns zur Silberhochzeit erwiesenen
Aufmerksamkeiten danken wir herzlichst

Richard Teller und Frau

Kemberg, den 1. Juli 1932

Küchenkanten

empfiehlt in reicher Auswahl
Richard Arnold.



Stadtparkasse Kemberg
täglich von 8 bis 12 Uhr geöffnet

Beilage zu Nr. 77 der Kemberger Zeitung

Sonnabend, den 2. Juli 1932.

Gegen politische Ausschreitungen

Die zweite Verordnung des Reichspräsidenten.

Berlin, 30. Juni.

Die zweite Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen, die das Datum vom 28. Juni 1932 trägt, ist verändert worden.

Auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung wird folgendes verordnet:

§ 1

(1) Verammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge dürfen von den Landesbehörden wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden.

1. allgemein nur für bestimmte abgegrenzte Ortsteile, 2. in übigen nur im Einzelfalle.

Weitergehende allgemeine Verbote treten außer Kraft.

(2) Das Tragen einseitlicher Kleidung, die die Zugehörigkeit zu einer nicht verbotenen politischen Vereinigung kennzeichnet, darf von den Landesbehörden nur im Einzelfalle bei unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden. Bestehende allgemeine Verbote dieser Art treten außer Kraft.

(3) Hat der Reichsminister des Innern gegen ein Verbot nach Absatz 1 Nr. 1 Bedenken, so kann er die oberste Landesbehörde um Wenderung oder Aufhebung ersuchen. Entspricht die oberste Landesbehörde dem Ersuchen nicht, so kann er das Verbot aufheben.

§ 2

Der Reichsminister des Innern kann allgemein für das ganze Reichsgebiet oder einzelne Teile Verammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge sowie das Tragen einseitlicher Kleidung, die die Zugehörigkeit zu einer politischen Vereinigung kennzeichnet, verbieten und für Zuwiderhandlungen Gefängnisstrafe oder Geldstrafe allein oder neben einander androhen.

§ 3

Plakate, Flugblätter und Flugschriften, in denen zu einer Gewalttat gegen eine bestimmte Person oder allgemein zu Gewalttätigkeiten gegen Personen oder Sachen aufgefordert oder angereizt wird, können politisch beschlagnahmt und eingezogen werden. Zutünftig sind, soweit die oberen Landesbehörden nichts anderes bestimmen, die Ortspolizeibehörden.

§ 4

Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.

Verammlungen und Aufzüge

Gleichzeitig mit der zweiten Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen ist eine Verordnung des Reichsministers des Innern über Verammlungen und Aufzüge verändert worden. Nach dieser wird auf Grund des § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 mit Wirkung für das Reichsgebiet folgendes verordnet:

§ 1

(1) Öffentliche politische Verammlungen sowie alle Verammlungen und Aufzüge unter freiem Himmel sind spätestens 48 Stunden vorher unter Angabe des Ortes, der Zeit und des Verhandlungsgegenstandes der Ortspolizeibehörde anzumelden.

(2) Sie können im Einzelfall verboten werden, wenn nach den Umständen eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten ist. Statt des Verbots kann eine Genehmigung unter Auflagen ausgesprochen werden. Zutünftig sind, soweit die oberen Landesbehörden nichts anderes bestimmen, die Ortspolizeibehörden.

(3) Öffentliche politische Verammlungen sowie alle Verammlungen und Aufzüge unter freiem Himmel können aufgelöst werden, wenn sie nicht angemeldet oder wenn sie verboten sind oder wenn von den Angaben der Anmeldung abichtlich abgewichen oder wenn einer Auflage zuwidergehandelt wird.

(4) Ausgenommen sind gewöhnliche Leichenbegängnisse, die hergebrachten Züge von Hochzeitsgesellschaften, kirchliche Prozessionen, Wittgängen und Wallfahrten.

(5) Eine Verordnung nach Abs. 2, 3 kann nach dem Be-

stimmungen des Landesrechts angefochten werden.

§ 2

(1) Mit Gefängnis, neben dem auf Geldstrafe erkannt werden kann, wird bestraft:

1. wer ohne die nach § 1 erforderliche Anmeldung oder in absehblicher Abweidung von den in der Anmeldung gemachten Angaben oder unter Zuwiderhandlung gegen ein Verbot oder eine Auflage eine Verammlung oder einen Aufzug veranstaltet oder leitet oder dabei als Redner auftritt.

2. wer für eine Verammlung, die entgegen der Vorschriften des § 1 nicht angemeldet oder die verboten ist, den Raum zur Verfügung stellt.

(2) Mit Geldstrafe bis zu 150 RM. wird bestraft, wer an einer Verammlung oder einem Aufzuge teilnimmt, die entgegen der Vorschriften des § 1 nicht angemeldet oder die verboten sind.

(3) Die Vorschriften des Abs. 1, 2 sind nicht anzuwenden, wenn ein politischer Zweck mit der Tat nicht verbunden war und eine Störung oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nicht eingetreten ist.

§ 3

Mit Geldstrafe bis zu 150 RM. wird bestraft, wer sich nach Erklärung der Auflösung einer Verammlung (§ 1, Abs. 3) nicht sofort entfernt.

Preussische Durchführungsbestimmungen

Zur zweiten Verordnung gegen politische Ausschreitungen.

Berlin, 1. Juli.

Der preussische Minister des Innern hat zur zweiten Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen und zur Verordnung des Reichsministers des Innern über Verammlungen und Aufzüge Verordnungen erlassen, die die Zuständigkeit für das Verbot öffentlicher politischer Verammlungen und für die Beschlagnahme und Einziehung von Plakaten usw. regeln.

Zutünftig für das Verbot öffentlicher politischer Verammlungen und von Verammlungen und Aufzügen unter freiem Himmel sowie für die Genehmigung solcher Veranstaltungen unter Auflagen statt eines Verbots nach § 1 der Verordnung des Reichsministers des Innern über Verammlungen und Aufzüge vom 28. Juni 1932 (RGBl. I S. 339) sind in Stadtkreisen und Orten mit staatlicher Polizeiverwaltung die Ortspolizeibehörden, im übrigen die Landräte. Zutünftig zur polizeilichen Beschlagnahme und Einziehung von Plakaten, Flugblättern und Flugschriften gemäß § 3 der Verordnung sind außer den Ortspolizeibehörden auch die Landräte und der Polizeipräsident — Landestriminalpolizeistelle I — in Berlin.

Severings Begründung

für die Anrufung des Reichsgerichts.

Berlin, 1. Juli.

Der preussische Innenminister Severing hat auf das Ersuchen des Reichsinnenministers, den „Vorwärts“ und die „Königliche Volkszeitung“ auf Grund der ersten Notverordnung gegen politische Ausschreitungen auf fünf Tage zu verbieten, am 29. Juni geantwortet, daß er die gesetzlichen Voraussetzungen für Verbotmaßnahmen gegen diese beiden Zeitungen nicht als gegeben erachte. Er hat daher die Entscheidung des Senats des Reichsgerichts anzufragen.

In der Begründung seiner Stellungnahme erklärt Severing zu dem geforderten Verbot des „Vorwärts“ u. a.: „Ich vermag nicht anzuerkennen, daß durch die beanstandeten Veröffentlichungen der Herr Reichspräsident oder die Reichsregierung beschimpft oder böswillig verächtlich gemacht würden; auch sehe ich in diesen Veröffentlichungen keine Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates durch die Behauptung unwahrer oder einseitiger Tatsachen.“ Der Tatbestand der Beschimpfung, so heißt es weiter, müsse ausbleiben, weil das Merkmal einer besonders rohen Form nicht gegeben sei. Auf bezüglich des alternativen Tatbestandes der böswilligen Verächtlichmachung fehle es schon an dem objektiven Merkmal.

Die scharfe Kritik im „Vorwärts“ könne nach nicht als

Mit seinen Mitgegangenen pflegte er feinerlei Umgang. Er sprach nur das Notwendige.

Frage auch nicht danach, wie die Zeit verging. Wer konnte daran Interesse haben, wann er wieder heraustrat? Er hatte ja niemanden!

Wußte wenigstens nicht, wer ihm von Zeit zu Zeit alle die Sachen schickte, die ihm kein Los schon wesentlich erleichterten: Wäsche, Lebensmittel — Bücher.

Es war nicht herauszubekommen, um wem das kam! — Endlich neigte sich die Zeit seiner Gefangenenschaft ihrem Ende zu. Wohl oder übel mußte er sich jetzt darüber Gedanken machen, was er nun anfangen sollte.

Er hoffte auf ein Manuskript.

Wohin es das angebracht hätte?

Jetzt half es nicht mehr, er mußte jede Tätigkeit aufnehmen, die sich ihm bieten würde.

Es war ein strahlender Sommertag, als sich hinter dem Entlassenen das Gefängnistor wieder schloß.

Zwei andere wurden gleichzeitig freigelassen. Ihre Angehörigen warteten draußen — breiteten die Arme aus. —

Er hand abwärts daneben. Hatte niemanden. Hätte heulen mögen wie ein kleines Kind. So tief und nachdenklich die warmen Freie Luft in sich ein.

„Frei — frei — frei!“

Ohne zu wissen, wo er eigentlich hinwollte, lenkte er seine Schritte die große Kastanialallee hinunter, die sich vor der Strafanstalt hinzog. An ihm vorbei fuhr eine Elektrische. Autos. Ein Mädchen mit einem Kinderwagen.

Das alles war ihm wie ein Erlebnis. Wie lange hatte er nichts mehr als graue Mauern gesehen!

Mit großen, erlauchten Augen betrachtete und beobachtete er Dinge, die er früher gar nicht beachtet hätte. —

Er hatte keine Volk in die Stadt zu gehen. Kehrete hier den Rücken, wo er — wanderte.

Kon keinen überlangen Bekannten würde ihn wohl kaum ein Mensch wiedererkennen. So gerührt waren jetzt seine Züge, das Haar gar meliert.

Als er eine Stunde gewandert war, kam er in ein Dorf. Betrat eine kleine Wirtschaft. Trant ein Glas Milch.

Rundgebung angehen werden, die den Reichspräsidenten und die Reichsregierung als mit einem fittigen Mafel behaftet hinstellen und sie als der Achtung der Volksgenossen unwürdig erscheinen lassen wollen.

Eine Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates könne nur dann vorliegen, wenn durch die beanstandete Veröffentlichung die Gefahr ernsthafter Gewalttätigkeiten in Gestalt von Aufzugsbewegungen oder anderen inneren Unruhen hervorgerufen würde.

Daß die Auslassungen in der Zeitung die Hervorrufung von Gewalttätigkeiten befehlen ließen, vermöge er um so weniger anzuerkennen, als in demselben Blatte ein Aufruf zur Zurückhaltung und zur Unterlassung von Gewalttätigkeiten abgedruckt sei.

Zu dem geforderten Verbot der „Königlichen Volkszeitung“ führt der preussische Innenminister u. a. aus: „Ich vermag nicht anzuerkennen, inwiefern die Ausführungen des beanstandeten Artikels eine Beschimpfung im Sinne der Ziffer 2 aa. O., d. h. eine nach Form oder Inhalt besonders verletzende rohe Meinerung der Mifachtung gegenüber dem Herrn Reichspräsidenten enthalten könnten.“

Die Ueberführungen „Schnere Mifgriffe des Herrn Reichspräsidenten“ und „Herr von Papen nach als Delegationsführer möglich?“ stellen lediglich eine Kritik an der politischen Haltung des Herrn Reichspräsidenten auf der Bauhauer Konferenz dar, diese wird ergänzt durch die Ausführung, der Herr Reichspräsident habe durch sein Garantie-Angebot namens aller nationalen Kräfte Deutschlands — unter Anspielung auf die Verleihung der politischen Rechte in Deutschland — eine ausmächtige Macht zur Verfügung der inneren deutschen Schwermierigkeiten eingeladen; die am Schluß des Artikels wiedergegebene angebliche Meinung in deutschen Reichstreffen: „Dieser Kanzler ist eine Katastrophe!“ soll das Urteil der Zeitung, der Herr Reichspräsident sei für die Rettung der deutschen auswärtigen Politik ungeeignet, unterstützen. Mehr als eine solche scharfe, aber doch sachliche Kritik, wie sie übrigens von Vätern der politischen Rechte nach vor ganz kurzer Zeit im Hinblick auf die Außenpolitik der Regierung des früheren Herrn Reichspräsidenten in ungleich scharfer Form völlig unbefangelt geübt werden konnte, kann meines Erachtens in diesen Ausführungen keinesfalls gefordert werden. Ob der Herr Reichspräsident durch die Ausführungen des Artikels in objektiver Hinsicht verächtlich gemacht worden ist, kann dahingehend nicht entschieden werden.“

Zur Erteilung des Tatbestandes fehle es auf jeden Fall an dem erforderlichen subjektiven Merkmal der „Böswilligkeit“.

Daß das Vorhandensein einer wohlmeinenden Tendenz „Böswilligkeit“ auch dann ausschließt, wenn rein objektiv der Tatbestand der Verächtlichmachung vorliegen sollte, werde auch vom Reichsgericht anerkannt.

Ob der vom „Matin“ veröffentlichte Wortlaut des Interviews richtig war, konnte von der deutschen Tagespresse nicht nachgeprüft werden. Er erschien auch keineswegs so unvorsätzlich, daß einer deutschen Zeitung zugemutet werden konnte, die Veröffentlichung des „Matin“ ohne weiteres als unwahr oder wenigstens äußerst zweifelhaft zu behandeln. Es sei nicht zu erhehen, inwiefern der Wortlaut des Interviews in einer deutschen Zeitung lebenswichtige Interessen des Deutschen Reiches auf dem Gebiet der Außenpolitik gefährdet hätte.

Severing sagt zum Schluß: „Wenn aber, wie die „Königliche Volkszeitung“ offenbar annimmt, der in der französischen Meldung geschilderte Verlauf und die daraus erhellende vermeintliche Einstellung des Herrn Reichspräsidenten als den deutschen Interessen abträglich anzusehen war — dies scheint übrigens nach dem Vorgehen der Reichsregierung auch deren Auffassung zu sein —, so könnte in dem Verhalten der „Königlichen Volkszeitung“ eher eine Förderung als eine Schädigung lebenswichtiger deutscher Interessen erblickt werden.“

Bedenken im Staatsrat

gegen die Annahme-Vorlage des Preussischen Landtags. — Wahrscheinlich Einpruch.

Berlin, 1. Juli.

Der Verfassungsausschuss des Preussischen

Er hatte nur ein kleines Paket bei sich. Ein wenig Wäsche und das Manuskript. Das waren all seine Habegelegenheiten. Jetzt war er ein Bettler!

Die paar Mark, die man ihm für seine Arbeit im Gefängnis zugestekt hatte, würden kaum für zwei Wochen zum Leben reichen.

Er wanderte weiter. Der Abend kam, die Nacht. Er schielte in einer Scham.

In die Stadt wollte er nicht. Irrend etwas hielt ihn davon ab. Er wollte draußen bleiben und fragte auf verlassenen Gehäusen um Arbeit nach.

Ob er einen Motorpflug zu bedienen wisse? fragte ihn ein Bursche.

Er werde schon gehen, meinte Somsbrud. Er wolle versuchen.

Es ging.

Kun holperte er mit der schweren Maschine über die Acker und verdiente sich ein paar Groschen.

Er füllte sich wohl dabei.

Aus irgendeiner Laune heraus ließ er sich einen Spitznamen wachsen.

Nun würde ihn von früher her gewiß niemand mehr kennen.

Einige Wochen lang ging das gut mit der Pflugmaschine. Dann gab es auf einmal keine Arbeit mehr, und er wegen des Holzpreises vieles nicht übernehmen konnte.

Er wurde entlassen — ging.

Wanderte wieder — so gut er konnte. Sein Geschäft, das während der Gefangenenschaft blaß geworden war, hatte wieder etwas Farbe bekommen.

Ziellos wanderte er in üblicher Richtung fort. — Als er so, seinen Gedanken nachhängend, daherschlurft hörte er, wie plötzlich neben ihm ein Auto hielt.

Er schaute verwundert auf die große Zweiflügel-Elmoline — demselben Typ, den er einst auch besaß.

Eine Dame entstieg dem Wagen.

„Sie sind armer Mensch — Sie können ja gar nicht reich laufen. Darf ich Sie nicht ein Stück mitnehmen? So glaube, wir haben denselben Weg!“ (Fortsetzung folgt.)

Jagd nach Menschen

(50. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zeiten kommen und gehen. Tage verstreichen — Wochen — Monate — Jahre.

Schicksale erfüllen sich.

Munden heilen durch die Zeit. Menschen reifen durch sie. Starke kämpfen sich durch — Schwache gehen zugrunde.

Die Zeit geht mit ebenem Schritt und kümmert sich nicht um das Schicksal der Menschen.

In den Mauern eines grauen Gebäudes spielte sich während der nächsten drei Jahre das Leben Doktor Honsbruds ab. Ein einträgliches, schwermes, verlustloses Leben.

Man hatte ihm eine Gnade erwiesen: er durfte Aufzeichnungen machen. Schrieb mit schweren Federstrichen an einem Roman.

„Sagd nach Menschen!“

Seine Befehlsmitthe eines vom Schicksal Verfolgten. Seine Befehlsmitthe.

Durchfotografieren von philosophischen Ideen, gipfelnd in der Erkenntnis: Das Leben wird für den Menschen ewig ein Rätsel bleiben. Es ist eine erbarungslos-graunliche Einrichtung.

Gütlich die Oberflächlichen, die wie Tiere leben! Die räusselflos durchgehen, rechts und links um sich schloßend.

Die Ehrlichen, Anständigen waren die Dummten. Ramen stets nur zu kurz — gingen meistens zugrunde.

Es war eine müde, niederdrückende Philosophie, die sich in seinem Werke verbergte. Aber er konnte nicht anders schreiben.

Drei Jahre lang hatte er Zeit dazu. Nichts störte ihn in seinen Ideen. Der Ablauf der Tage war ein regelmäßiger. Er tat mechanisch, was ihm geheißen wurde. Lebte nur noch in seiner Ideenwelt, als ob der Körper ganz abstrakt sei.

Staatsrat beriet über die vom Reichspräsidenten Landtag beschlossene Annahmefrage. In der Aussprache wurden von allen Fraktionen mit Ausnahme der Kommunisten Beschlüsse gegen den Entwurf in feiner jetziger Gestalt, von allem auch gegen den vorübergehenden Annahmeforschuss des Landtags, vorgetragen. Der Ausschuss für die Abstimmung am heutigen Freitag durchzuführen. Es ist wahrscheinlich, daß sich eine Mehrheit für die Einlegung des Einspruchs sowohl im Reichspräsidenten als auch in den anschließenden Wählungen des Staatsrats finden wird.

Wenn der Staatsrat den Einspruch beschließt, dann muß die Annahmefrage als erledigt gelten, da sie in ihrer gegenwärtigen Fassung keine die Zweidrittelmehrheit im Landtag erhalten könnte, die notwendig wäre um den Einspruch des Staatsrats unirrflam zu machen.

Auf Deutschlands Höheren Schulen . .

Wegen Schlägereien Universität Berlin geschlossen.

Berlin, 1. Juli.

In der 11-Uhr-Pause kam es wieder im Refektorium der Universität zu Zusammenstößen zwischen rechts- und linksstehenden Studenten. Rufe wie „Deutschland erwache“, „Juda verrecke“, „Juden raus“, „Sittler verrecke“ und andere ertönten. Wieder wurden gefangen.

Während der Verhandlungen des Rektors, die einhalb Stunden dauerten, kam es zu Schlägereien mit Spätkommunisten, Klerikern, Kommunisten, rechts- und linksstehende blutig verletzten. Die rechtsstehenden, meist nationalsozialistischen Studenten, verlangen, daß die Juden das Gebäude vor ihnen verlassen müssen. Schließlich verfügte der Rektor die Schließung der Universität.

Mit Hilfe von Professoren gelang es schließlich, die linksstehenden Studenten zu veranlassen, die Vorkälle zu verlassen. Darauf gingen die rechtsstehenden Studenten aus dem eingekerkerten Ausgang ab. Nach der Schließung der Universität und dem Auszug der beiden feindlichen Gruppen kam es vor der Universität und in den Nebenstraßen zu heftigen Zusammenstößen, in deren Verlauf sich weitere Zusammenstöße ereigneten. Die Polizei ließ genötigt eingreifen und mehrere Bereitschaften einlegen, die zunächst die Universitätstraße räumten und dann unter den Linden die Ansammlungen zerstreuten.

Attentatsversuch auf Wiener Rektor

Wien, 1. Juli.

Während der Entfaltung einer Gedanktafel für Professor Dr. Wehstein den Vortragsredner auf dem Wiener Zentralkongress wurde auf den neugeborenen Rektor der Wiener Universität, Dr. Othenio Abel, ein Attentat verübt, bei dem der Rektor jedoch unversehrt blieb.

Professor Dr. Abel hielt gerade die Gedanktafel, als aus dem Zuhörerkreis der außerordentliche Professor der Zoologie, Dr. Karl Camillo Schneider, vortragend und einen Schuß auf den Rektor abgab. Er wollte noch einen zweiten Schuß abfeuern, als der Bürgermeister von Wien, Abgeordneter Selb, ihm die Hand niederlegte. Dr. Schneider wurde sofort verhaftet. Bei seiner Vernehmung erklärte er, über seine Gründe sich erst vor dem Gericht auszusprechen zu wollen.

Professor Schneider wird als ein schulentüchteter Mensch geschildert. Er hatte in der letzten Zeit Kampfbücher gegen eine angeblich an der Universität herrschende Clique verfaßt und füllte sich anscheinend unterdrückt.

Das Ende der Preisbildung

Verordnungen des Preisommissionars bleiben.

Berlin, 1. Juli.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung teilt mit: Gemäß der vierten Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen und zum Schutze des inneren Friedens vom 8. Dezember 1931, Erster Teil, § 8, läuft am 30. Juni 1932 die Frist ab, innerhalb der gebundene Preise unter Aufrechterhaltung der Preisbindung nicht erhöht und fernern neu Bindungen für feste Preise, für die bei Antzählungen des Kapitels I der genannten Verordnung eine Bindung nicht bestand, nicht vorgenommen werden dürfen.

Zahlreiche Anfragen veranlassen den Reichskommissar für Preisüberwachung, darauf hinzuweisen, daß die von ihm erlassenen Verordnungen und Anordnungen sowie die von ihm mit einzelnen Wirtschaftsverbänden getroffenen Vereinbarungen über den 1. Juli 1932 hinaus in Kraft bleiben. Die Aufhebung dieser Verordnungen, Anordnungen und Vereinbarungen wird im Einzelfalle dann erfolgen, wenn es die Wirtschaftslage zuläßt oder erfordert.

Das Memel-Bürgerrecht

Wiederherstellung der alten Richtlinien.

Memel, 1. Juli.

Das Direktorium des Memelgebiets hat eine Bekanntmachung über den Erwerb und Verlust der Eigenheit als Bürger des Memelgebiets veröffentlicht, durch welche die Bekanntmachung des Direktoriums Simaitis vom 15. März d. J. aufgehoben wird. Es gelten somit wieder die Richtlinien vom 19. März 1929 nebst der Abänderung vom 1. Oktober 1931 in vollem Umfange.

Durch die Verordnung des Direktoriums Simaitis, die nimmehr außer Kraft gesetzt worden ist, wurde vorgeschrieben, daß über die Einbürgerungsanträge die Passabteilung des Direktoriums befinden und bei Beschwerden sowie in zweifelhaften Fällen das Direktorium endgültig entscheiden sollte. Im Zusammenhang mit dem letzten Memeler Landtagswahltag gewann diese Verordnung große Bedeutung.

Sklarek-Prozess

Die „milde“ Strafe der Stadtbankdirektoren.

Berlin, 29. Juni.

Das Urteil im Sklarekprozess ist in der Öffentlichkeit einer scharfen Kritik unterzogen worden, weil die Gefängnisstrafen von vier und drei Monaten gegen die Stadtbankdirektoren Schmitt und Hoffmann in Verhältnis zu den Zuschlagsstrafen gegen die Sklareks zu niedrig erschienen. Hierzu erklärte Anwaltsgesellschafter Dr. Schöner, der Vorsitzende des Sklarekprozesses, er behaupte es, in seiner mündlichen Urteilsbegründung von einem großen Teil der Pressevertreter nicht verstanden worden zu sein.

Bei der Strafzumessung habe das Gericht zugunsten der Stadtbankdirektoren berücksichtigt, daß diese den Sklareks

mit der Honorierung der Schecks am letzten Tage vor der Entdeckung der Fälschungen gar nicht gefällig sein, sondern lediglich eine Aufzudeckung der Geldschiffe verhüten wollten. Außerdem habe das Gericht festgestellt, daß die Stadtbankdirektoren von den Sklareks getäuscht worden seien, und daß jene des Glaubens gewesen seien, daß der Stadtbank kein Schaden erwachse. Daraus folge, daß die Pflichtwidrigkeiten der Direktoren teil formeller Natur seien, und daß man ihnen nur vorverfehen könne, die Scheckungen der Berliner Stadtbank verfallen zu haben.

Im Gegensatz zu den verurteilten politischen Beamten, die sich bemüht gewesen seien, daß ihre Tätigkeit verhängnisvolle Folgen für die Stadt Berlin haben müsse, seien die Stadtbankdirektoren in dem Glauben gewesen, daß ihre Handlungswelt der Stadt Berlin nicht schade. Dr. Schöner meinte schließlich, er selbst sei wohl infolge seiner Verhandlungsweise Schuld daran, daß Stadtbankdirektor Hoffmann in der Öffentlichkeit in ein schlechtes Licht geraten sei. Wenn er Hoffmann oftmals zu scharf angefaßt und im Gegensatz dazu bei den Sklareks die Fingel etwas zu locker gehalten habe, so sei das deshalb geschehen, um durch das scharfe Anfaßen Hoffmanns leichter zur Wahrheitsfindung zu gelangen und durch das Verhalten den Sklareks gegenüber diese bei der Strafe zu halten, um den Prozeß ungefährdet beenden zu können.

Die Beilegung von Dr. Scholz

Berlin, 1. Juli.

In dem Dörfling Satrom an der Havel wurde der Ehrenvorsitzende der Deutschen Volkspartei Reichsminister a. D. Dr. Ernst Scholz befaßt. Zu Seiten des Sarges standen die Fahnen des Corps Suevia aus Freiburg im Breisgau und des Sündenbundes der Jugendgruppen der Deutschen Volkspartei. Unter der Trauergruppe bemerkte man den Staatssekretär Dr. Pfann als Vertreter der Reichsregierung, Vertreter von fünf Ministerien, den Reichspräsidenten Dr. Kaule, den Oberbürgermeister von Berlin, sowie den Präsidenten des Stadtrates Dr. Müller. Besonders zahlreich waren die Vertreter der Deutschen Volkspartei mit dem Parteiführer Dingeldey, Superintendent Görnandt-Pöschmann, Schlichter das Leben des Verstorbenen als erfolgreicher Kommunalpolitiker, als vaterländischer Mann, als Führer einer großen Partei.

Das neue Mietbeihilfesystem

Die Unterfützung hilfsbedürftiger Mieter obliegt in Preußen künftig den Bezirksfürsorgeverbänden.

Gemäß § 9 Abs. 2 Ziffer 1 a und b der Hauszinssteuerordnung war die Hauszinssteuer in Preußen zu fünden und niederzulagern bei Mietwohnungen, soweit deren Nutzungsberechtigten und ihren Hauskassen teils den Familienangehörigen zusammen nachweisbar einen Arbeitslohn oder ein sonstiges Einkommen von nicht mehr als 1200 RM bezogen oder sofern Sozialrentner, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte, Hinterbliebene, die eine öffentliche Unterfützung oder eine Zulagen erhalten oder Erwerbslose oder andere bedürftige Personen, welche die volle geldliche Miete nicht zahlen können, Mieter sind. Diese Vorschriften sind durch die Verordnung der preussischen Regierung zur Sicherung des Hauszins vom 8. Juni 1932 mit Wirkung vom 1. Juli 1932 ab aufgehoben, d. h. es werden von diesem Zeitpunkt ab Hauszinssteuerfunden und Niederlagern zu Gunsten hilfsbedürftiger Mieter hinsichtlich ihrer Wohnungen in der alten Weise im Bereiche Preußens nicht mehr gestattet.

Die Unterfützung hilfsbedürftiger Mieter obliegt in Preußen künftig den Bezirksfürsorgeverbänden nach Maßgabe der Fürsorgeverordnung und den Richtlinien der Bezirksfürsorgeverbände für die Unterfützung hilfsbedürftiger Personen. Zur Deckung der erhöhten Unkosten sind vom Staat den Bezirksfürsorgeverbänden entsprechende Mittel bereitgestellt. Hilfsbedürftige Mieter haben daher ihre Anträge auf Erhöhung ihrer Unterfützung logeist an das zuständige Wohlfahrtsamt zu richten. Die sofortige Nachprüfung und Entschädigung dieser Anträge ist bei der Waffe der Anträge zur Zeit nicht möglich.

Mit Rücksicht hierauf hat der preussische Finanzminister zur Vermeidung von Härten in der Übergangszeit genehmigt, daß den Hauseigentümern, denen bisher Hauszinssteuerfunden zu Gunsten hilfsbedürftiger Mieter gewährt wurden, für den Monat Juli d. J. hinsichtlich, also ohne neuen Antrag, noch ein entsprechender Hauszinssteuerbetrag ohne Zuzug auf Niederlagern zinslos gutgehandelt wird und zwar bis zur erteilungslänglichen Entschädigung der Fürsorgebehörde. Sollte über die Anträge Fürsorgeberechtigter Mieter zum 1. Juli 1932 noch in einzelnen Orten im Laufe des Monats Juli in erster Instanz noch nicht entschieden werden, so kann der Vorsitzende des Grundsteuerberufungsausschusses im Benehmen mit dem Regierungspräsidenten (für Berlin Oberpräsident) auf Antrag eine entsprechende Regelung noch für den Monat August genehmigen.

Durch diese Regelung — so heißt es in einer halbamtlichen Mitteilung über das neue Mietbeihilfesystem — ist für die Mieter, deren Hilfsbedürftigkeit anerkannt und festgestellt worden ist, erreicht, daß für den Monat Juli keine Änderung in ihren tatsächlichen Mietzahlungen eintritt und sie Zeit für eine etwa nötige Umstellung, insbesondere hinsichtlich eines Wohnungswechsels gewinnen. Zur Erleichterung des Wohnungswechsels können hilfsbedürftigen Umzugsbewerber von den Bezirksfürsorgeverbänden gewährt werden. Solange sie rechtlich oder tatsächllich insbesondere durch das Fehlen geeigneter Wohnungen gehindert sind, eine andere angemessene Wohnung zu finden, sind die Verhältnisse des Einzelfalles, darunter auch der tatsächliche Wohnungsaufwand für die Bemessung der Mietbeihilfe, gegebenenfalls über den im Richtsatz hinaus dafür vorgelegenen Betrag zu berücksichtigen.

Deutsche Illustrierte

heute neue Nummer zu haben bei Richard Arnold.

Öffentliche Sitzung der Stadtoverordneten am 29. Juni.

Anwesend sind 4 Magistratsmitglieder und 11 Stadtoverordnete.

1. Verlesung der letzten Niederschrift. Diese erfolgt ohne Einwendungen.
2. Wahl eines Magistratsmitgliedes. Dem Sen. Schäfer wurde das Vertrauen seiner Wähler ausgesprochen und er um Weiterführung des Amtes gebeten. Nach Mitteilung

des Stv. B. Rudley haben die Listennachfolger des Wahlvorstandes eine Uebernahme abgelehnt. In der Neuwahl wurde Sen. Schäfer mit 7 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen wieder gewählt.

3. Arbeitsbeschaffung. Es handelt sich bei diesem Punkt nicht um eine Beschlußfassung, sondern um eine Unterrichtung der Stv. über die vom Kreis geplante Arbeitsbeschaffung, die in Kürze einleiten wird und zu deren Kosten auch die Gemeinden einen Teil beitragen sollen. Bürgermeister Werber führte aus, daß bei den bereits beschlossenen Monatsarbeiten, für die 2000 Tagelöhner vorgezogen waren, bisher 1000 Tagelöhner geleistet wurden. An Kosten sind dafür entstanden für Arbeitslöhne 4265,— RM.

Beihilfen sind eingegangen vom	
Arbeitsamt	2801,50
Kreis	190,40
Häuferschaften	800,—
Zuschuß der Stadt bisher	673,10 RM.
	3591,90 RM.

Es wird sich wohl erforderlich machen, über die vorgelegenen 2000 Tagelöhner nochmals 1000—2000 zu bemitteln.

b) Das zweite Projekt geht vom Kreis aus und befaßt sich ebenfalls mit Grabenerweiterungsarbeiten usw. Bei diesen Arbeiten sollen aber lediglich Wohlfahrtsempfänger eingestellt werden. Der Stundenlohn beträgt 40 Pf.

Das 3. Projekt des Landrats sieht die Pfändararbeit für erhaltene Unterfützung vor. Nach dem Geleg kam eine zweiteilige Arbeitsleistung pro Woche gefordert werden. Nach der Anregung des Landrats werden die zu leistenden Arbeiten für den ganzen Monat auf 6 Tage festgelegt. Für diese Arbeiten erhalten die Erwerbslosen neben der Unterfützung ein Tagelohn von 50 Pf. aus Kreismitteln. Nach Angaben des Bgm. Werber werden diese Fragen in nächster Zeit spruchbar und er hält es für seine Pflicht den Stv. Kenntnis davon zu geben, damit sie sich schon jetzt damit beschäftigen können.

Sen. Bestig teilt mit, daß der Deichverband bereits die Arbeiten aufgenommen hat und 40 Arbeiter beschäftigt, davon 26 Wohlfahrtsempfänger. Das Verkehren des Deichverbandes geht auch im Remberger Gebiet dahin, den Lauf der Landwehr zu begraben. Leider machen einige Grundbesitzer erhebliche Schwierigkeiten bei dem Gebietsaustausch. Der Deichverband bittet um Entgegenkommen, da die Arbeiten im Interesse der Anlieger gemacht werden.

4. Baulagen. Die Verarmung stimmt dem Verlauf eines Baugrundstückes in der Gartenstraße an Friedrich Ring-Alexis zum Preise von 75 Pf. pro qm zu. — Betr. Grundverträge Reinecke. Die Verarmung ermächtigt den Magistrat zur Abgabe des Grundstückes zum Preise von 50 Pf. pro qm.

Ausbesserungen an den städtischen Gebäuden. Die Verarmung nimmt Kenntnis von den Vorschlägen der Baukommission und ist mit der Ausführung der Arbeiten einverstanden, soweit sie durch den Haushaltplan gedeckt sind. Im Vorhinein, bei dem insolge der ungelückten Verhältnisse im Haushaltplan Mittel nicht eingesetzt waren, wird Anderen des Dages, Schneider der Fritzer und Erziehung eines Bauamtes vorgeschlagen. Auf Vorschlag des Stv. Gammann werden die Arbeiten bewilligt, soweit sie Bauamtsmaßnahmen gedeckt sind. Die Anlegung eines Brunnens wird bis zum nächsten Jahre zurückgestellt. Neuerdings ist die Stadt durch Eintragung im Grundbuch Besitzer des Gebäudes.

Ebenso sind im Diakonien eine Reihe von Arbeiten nach den Vorschlägen der Kommission dringend nötig, zu denen die Gemeinde Gemolde die Hälfte beiträgt. Auch hier sollen im Hausplan die Mittel. Mit knapper Mehrheit werden 3000 M. bewilligt. Bemängelt wird, daß die Stadt wohl die Unterhaltung des Gebäudes hat, aber keinen Pfennig der Miete erhält.

5. Kenntnisnahmen: a) von einem Schreiben, mit dem um Befreiung der Schwarzarbeit im Baugewerbe gebeten wird, b) von einem Vorschlag, für die Schule ein Hundstunnenstück zu beschaffen. Die Schulleitung bietet um Abhebung dieses Vorschlags und hält die Anschaffung einer zweiten Nähmaschine für erforderlich. Stv. Ludvig spricht sich für diese Anschaffung aus, wofür Mittel vorhanden seien. Die Anregung wird an den Magistrat weitergegeben, c) von einem Pächtermäßigungsgeheiß für den Friedhofgarten. Die Pacht wird für das letzte Jahr von 10 M. auf 5 M. ermäßigt. Nach Ablauf der Pachtzeit im nächsten Jahre soll öffentliche Verpachtung erfolgen. Hierauf geschlossene Sitzung.

Warennarr.

Mittagsbörse. (Zinssch.) Getreide und Mehl. 1000 Kilo, laut der 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Markt 247—249 (am 29. 6. 249—251), Roggen Markt 159—161 (159—161), Futter- und Anbrutgerste 162—172 (162—172), Hafer Markt 157—161 (157—161), Weizenmehl 30,50—34,50 (30,50—34,00), Roggenmehl 27,50—27,60 (27,50—27,60), Weizenmehl 10—10,50 (9,90—10,50), Roggenmehl 10—10,50 (10 bis 10,50), Vorratserlöse 17—23 (17—23), Steine Speiseerlöse 21—24 (21—24), Futtermehl 15—19 (15—19), Weizenmehl 16—18 (16—18), Ackerbohnen 15—17 (15—17), Weizen 16—18 (16—18), Lupinen blaue 10—11 (10—11), gelbe 14,50 bis 16 (14,50—16), Einheitslohn 10,30—10,60 (10,30—10,60), Schwefelkohlenstoff 30 Prozent ab Hamburg 10,60 (10,60), Erdrauchschmelze ab Hamburg 11 (11), Erdrauchschmelze 8,70 (8,70), Sojabohnenschrot 10,20—11,20 (10,20—11,20).

Leipziger Schlachtviehmarkt vom 30. Juni.

Preise für 50 Kilo Lebendgewicht in RM.

Ochsen	Klasse heute vorher			Mäuler	Klasse heute vorher		
	1	2	3		1	2	3
1	25—26	23—23	—	1	25—26	23—23	—
2	25—26	23—23	—	2	25—26	23—23	—
3	25—26	23—23	—	3	25—26	23—23	—
4	25—26	23—23	—	4	25—26	23—23	—
5	25—26	23—23	—	5	25—26	23—23	—
6	25—26	23—23	—	6	25—26	23—23	—
7	25—26	23—23	—	7	25—26	23—23	—
8	25—26	23—23	—	8	25—26	23—23	—
9	25—26	23—23	—	9	25—26	23—23	—
10	25—26	23—23	—	10	25—26	23—23	—
11	25—26	23—23	—	11	25—26	23—23	—
12	25—26	23—23	—	12	25—26	23—23	—
13	25—26	23—23	—	13	25—26	23—23	—
14	25—26	23—23	—	14	25—26	23—23	—
15	25—26	23—23	—	15	25—26	23—23	—
16	25—26	23—23	—	16	25—26	23—23	—
17	25—26	23—23	—	17	25—26	23—23	—
18	25—26	23—23	—	18	25—26	23—23	—
19	25—26	23—23	—	19	25—26	23—23	—
20	25—26	23—23	—	20	25—26	23—23	—
21	25—26	23—23	—	21	25—26	23—23	—
22	25—26	23—23	—	22	25—26	23—23	—
23	25—26	23—23	—	23	25—26	23—23	—
24	25—26	23—23	—	24	25—26	23—23	—
25	25—26	23—23	—	25	25—26	23—23	—
26	25—26	23—23	—	26	25—26	23—23	—
27	25—26	23—23	—	27	25—26	23—23	—
28	25—26	23—23	—	28	25—26	23—23	—
29	25—26	23—23	—	29	25—26	23—23	—
30	25—26	23—23	—	30	25—26	23—23	—
31	25—26	23—23	—	31	25—26	23—23	—
32	25—26	23—23	—	32	25—26	23—23	—
33	25—26	23—23	—	33	25—26	23—23	—
34	25—26	23—23	—	34	25—26	23—23	—
35	25—26	23—23	—	35	25—26	23—23	—
36	25—26	23—23	—	36	25—26	23—23	—
37	25—26	23—23	—	37	25—26	23—23	—
38	25—26	23—23	—	38	25—26	23—23	—
39	25—26	23—23	—	39	25—26	23—23	—
40	25—26	23—23	—	40	25—26	23—23	—

Feind in Sicht!

Von Dr. J. Müller-Liebenwalde

Mobilmachung! — Wer denkt da nicht an den 2. August 1914?

Feind in Sicht? — Wenn es nur das wäre! Nein, schon bedroht er uns, ein friedwilliges Volk, diesseits der Grenze. Es gilt von ihm nicht mal mehr das schreckeneinzigende „Hannibal vor den Toren“; denn mit List und Tücke ist er längst über die Mauern hinweg in die Städte eingedrungen und hat sich da festgesetzt, nachdem er vorher in raschem Vordringen weite Acker- und Gartengebiete mit seinen grün uniformierten Freischaren überzogen und rings umher schweren Schaden angerichtet hat, ohne daß den Bewohnern die Tragweite dieser Invasion recht zum Bewußtsein gekommen wäre. — Seine Taktik ist ebenso gerissen, wie seine Ausdauer Stauen und Furcht erregen muß. Überall verfährt er es, sich zunächst geräuschlos einzunisten, um dann seine Umgebung buchstäblich auszusaugen: er zehrt von dem „Mark des Volkes“, will sagen von allen Stoffen, die unsern wichtigsten Kulturpflanzen (auch kostbaren Pflanzgewächsen) zu ihrem normalen, erspriehlichen Gedeihen unentbehrlich sind. Diese Nährstoffe — es erlirbt sich, sie den Lesern einer landwirtschaftlichen Zeitung aufzuzählen —, welche den für uns arbeitenden Kindern Floras mit viel Bedacht, Mühe und Kosten bereitet sind und dargeboten werden, nimmt das der Zahl nach unabschätzbare Heer des gierigen (als Einzelwesen ganz harmlos aussehenden) Gegners für seinen Bedarf in Anspruch.

Jahraus, jahrein sendet der Feind seine Patrouillen und „Stoßtrupps“ aus; es gibt kein Fleckchen Erde, das sicher wäre vor diesem Schädling, auf dessen gemeingefährliches Treiben — im Innersten empört — hier hinzuweisen mich für verpflichtet halte, nachdem er mir aus eigener Anschauung genau bekannt geworden ist. Durch Schaden wird man gewisigt!

„Ja, wen meinst du denn eigentlich?“ werde ich jetzt höchst wahrscheinlich gefragt. Nun — Galinsoga heißt unser Held. — „Sauberes Helidentum — danke!“

Der Name klingt spanisch und ist es auch. Er geht zurück auf den Leibarzt einer spanischen Königin. Getauft wurde der Uhnold von dem 1804 gestorbenen Direktor des botanischen Gartens zu Madrid N. J. Cavanilles, der sicherlich keine Ahnung hatte, zu welch traurigem Ruhme das aus Südamerika herüber gebrachte nette „Pflänzchen“ gelangen sollte.

Um 1807 dem Berliner botanischen Garten entwichen (übrigens schon 1805 in Baden angetroffen), ist Galinsoga in ungläublich kurzer Zeit verwildert, 1816 war sie bis in die Nähe von Gent hin vorgebrungen. Im Fluge machte sich dieser beutehungrige Konquistador Mitteleuropa, Österreich, Skandinavien, Italien, Portugal, England untertan und fand bald den Weg nach Nordamerika und Australien. Im Jahre 1840 war das Teufelskraut am westlichen Hi-

malaja so verbreitet, daß es von einem englischen Forscher irrtümlich als zur dortigen einheimischen Flora gehörig angesprochen wurde. — Das ist unstrittig eine Reklamation, welche — zumindest auf diesem Gebiete — nicht leicht überboten worden sein dürfte.

Der Deutsche gab dem frechen Eindringling den Namen „Franzosenkraut“, was wohl der Umstand erklären mag, daß anno dazumal, als er plötzlich auftauchte, das ganze Land unter



Franzosenkraut

a Blütenkopf mit offenen Randblüten, b Fruchtstängel, c ausgereifter Fruchtstand, d Früchte mit Schopf (stark vergrößert)

den Folgen der „Beglückung“ durch Napoleon schwer zu leiden hatte und leuzte. Der Artname von Galinsoga lautet „parviflora“, bedeutet kleinflütig und weist kennzeichnend auf die zahlreichen winzigen, etwa erbsengroßen Blüten hin, deren Scheibe gelb, während der — bisweilen fehlende — Strahl weiß ist; sie gleichen kleinen Knöpfchen, weshalb die Pflanze auch Knopf- oder — in Süddeutschland — Knöpfelkraut heißt. Aus der nicht geringen Zahl anderer Bezeichnungen seien erwähnt „Goldknöpfchen“, „Zahnschraube“, „Gängelkraut“, „Wucherblume“*. — Nach der Abbildung wird

*) Wer tiefer in dieses ebenso wichtige wie interessante Stoffgebiet der Agrarbotanik einbringen will, der lese die auf gründlichsten Studien be-

dieser Schwerverbreiter, hinter dem hiermit ein Steckbrief hergejagt sei, ohne weiteres von jedermann rekonstruiert und „im Betretungsfalle“ verhaftet werden können. — Personalbeschreibung: Stengel aufrecht oder liegend, oberwärts dreigablig verzweigt, bis zu 75 cm hoch (gewöhnlich aber kürzer!); er trägt mächtig große, gegenständige, länglich herzförmige, sägezähne, kurzgestielte, frischgrüne Blätter. — Blütezeit: Juni bis Herbst. — Sind die Pflanzen noch klein (etwa 10 bis 15 cm), so können sie wegen der gefügten Blätter von Laien für Brennnesseln gehalten werden.

Die Galinsoga ist jetzt schlechterdings allenthalben angesiedelt, hier und da, wo man sie aus Unkenntnis duldet (z. B. in vernachlässigten Vorgärten), förmliche Nasen bildend. Es gibt kein Plätzchen, das dieser ungeliebte Gast mit seiner Gegenwart verschont; ich glaube, man könnte getrost eine Wette eingehen, daß er sich sogar auf den Balkonen vieler Straßenzüge der Großstädte maufig macht, vom Erdgeschoß bis zur Wolkenkratzerhöhe. — Da werden in den Blumenkästen von sorgender Hand Geranien, Akelei, Petunien, Lobelien usw. mit rührender Treue gewartet, und — eines schönen Tages entbedt das alte Fräulein in ihrem Miniaturparterre eine ihr fremde Staude, mit niedlichen Blümchen, die sich zwischen ihren Lieblingen hindurch gezwängt und bereits eine stattliche Höhe erreicht hat: Überraschung, Wundern. Die kernfreudige Dame bricht einen Stengel ab, geht zum Handlungsgärtner in der Nähe und fragt: „Nun sagen Sie bloß, was ist denn das?“ — Der lacht süßhauer: „Franzosenkraut, ganz gemeines Franzosenkraut!“ — Sehen Sie mal her — hier im Treibbeet und da links und dort hinten — es ist zum Verrecken! Und es gibt keine Hilfe dagegen. — Ja, ja, der Teufel hat Unkraut nicht bloß aufs Weizenfeld gestreut!

„Galinsoga“, sagt Geheimrat Professor Dr. L. Klein im VII. Band der „Sammlung naturwissenschaftlicher Taschenbücher“*, ist ein kaum mehr ausrottbares Unkraut und biologisch besonders dadurch interessant, daß die in ungeheuren Mengen erzeugten völlig frostharten Samen

ruhende Arbeit von Dr. Karl Müller, „Das Franzosenkraut“ in den Veröffentlichungen der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, Heft 272. — Was übrigens den Namen „Wucherblume“ anlangt, so wird hiermit gemeinlich die Saatwucherblume bezeichnet: *Chrysanthemum segetum*, welche mit ihrer bössartigen Konturenlinie Galinsoga gar nicht zu verwechseln ist. Sie kann, wo sie überhand nimmt, ebenfalls empfindlichen Schaden anrichten, vermindert jedoch bei Einführung rationaler Fruchtfolge, insbesondere bei Ausdehnung des Futterbaus sehr bald von den Aekern. (Nach Prof. L. Klein. Vergleiche die folgende Fußnote.)

*) Dieses ausgezeichnete Werk kann Land- und Gartenwirten nicht angelegentlich genug empfohlen werden und dürfte vor allem in keiner Schulbibliothek fehlen.

dieser einjährigen Pflanze auf Kulturland immer wieder keimen, selbst wenn sie schon jahrelang im Boden liegen. Weibchen die ausgetrauten blühenden Pflanzen nur ein paar Tage auf dem Felde liegen, so sind die Früchte schon wieder reif. Die Pflanzen wachsen auch sehr rasch und können selbst spät gepflanzte Kartoffeln nach dem Behäufeln völlig überwuchern.

Ein härteres Urteil kann schlechterdings nicht gefällt werden, und ebenso, wie anderen Nahrungsdielen (so möchte ich diese ganze Gaunerbande nennen) von ersten Fachleuten Fehde angeigt ist, will ich nicht unterlassen, zu einem Vernichtungskriege gegen Galinsoga aufzurufen.

Man denke daran, wie man Reblaus, Kolodokäfer, Heberich, Kleeseide, Ackerquecke (auch der Saatkücherblume) und anderem Gesindel zu Leibe geht. So sollte es gleichfalls dem vermaledeiten Franzosenkraut ergehen — schonungslos.

Wer hat denn im „großen Publikum“, das über Lebensmittelteuerung mit Recht wehleidig klagt oder in hohen Tönen erbittert schimpft, auch nur annähernd einen Begriff von dem furchtbaren Wirken und Wüten aller jener zumeist im Verborgenen wirkenden zahlreichen Kulturfeinde aus dem Pflanzen- und Tierreiche? Wer weiß z. B., daß in manchen Jahren durch den bösen Getreiderost (*Puccinia graminis* Pers.; in der Lecidien- generation auf dem Weizenstängel heimisch) Werte von schätzungsweise Millionen Mark dem Volksvermögen entzogen werden? — Hier nun, wie überall gegen die wilde Horde dieser Übeltäter, sollte man eine allgemeine streng und konsequent durchgeführte Schädlingsbekämpfung durch Gesetz anordnen.

Was nun speziell Galinsoga betrifft, so könnte

meines Erachtens mit größtem Nutzen die gesamte Schuljugend ad hoc mobil gemacht werden. Siehe das erste Wort dieses Aufsatzes. Die Naturgeschichts- und die Klassenlehrer hätten, was ja nicht die geringste Mehrbelastung bedeutet, nach entsprechenden Unterweisungen die Pflanze zur Blütezeit vorzuzeigen (Proben — leider! — an allen Ecken und Enden), und an bestimmten Tagen — nicht bloß einmal! — müßten ihre Zöglinge in Stadt und Land eine Generalrazzia vornehmen: eine Art „Kinderkreuzzug“ gegen das Raubgesindel.

Wenn diese — in mehreren aufeinander folgenden Jahren durchzuführende — Maßregel richtig eingeleitet und dann von den zuständigen Behörden auf genaue Innehaltung entsprechender Vorschriften strengstens geachtet wird, so wäre mit der Zeit doch wohl ein Sieg zu erringen, den jungen Kämpfern zu Lust, Kurzweil und Befriedigung, dem ganzen Lande zu großem Segen. Auch Erwachsene könnten sich in den Dienst der guten Sache stellen; viele haben Zeit genug dazu! Das Jäten ist systematisch vorzubereiten; es geschieht am nützlichsten vor der Blüte, weil die Samen außerordentlich rasch reifen. Eine einzige Pflanze von etwa 50 cm Höhe kann, nach Versuchen von Dr. R. Müller, bis zu 13800 Samen hervorbringen! Hat aber das kampffreudige Heer der Verteidiger erst einmal während der Blütezeit den Feind gründlich kennen gelernt, so wird es ihn in folgenden Perioden auch dann nicht übersehen, wenn er — sozusagen — seine Standarten noch nicht entfaltet hat.

Zum Einsammeln der Beute sind am besten Papiersäcke zu verwenden, die von den zu-

ständigen Stellen bereitzuhalten wären, was deren Rassen kaum Schmerz verursachen dürfte. — Am zweckdienlichsten, radikalsten ist natürlich das Verbrennen des Unkrautes, auch Kompostieren mit Kalk hat man empfohlen. Die in Frage kommenden, möglichst einfachen technischen Einrichtungen wären Sache der landwirtschaftlichen Organisationen usw. — Darauf näher einzugehen, ist hier nicht am Platze; Spezialisten auf diesem Gebiete mögen die Hand ans Schwert legen. — Man hat in Erfahrung gebracht, daß bereits vor Jahrzehnten in der Provinz Hannover eine „polizeiliche Verordnung zur Vernichtung des Franzosenkrautes“ erlassen worden ist. Auch in mehreren braunschweigischen Orten soll durch „Gemeinde-Satzungen“ die Vertilgung der Galinsoga angestrebt worden sein. Einen analogen Schritt — wurde mir mitgeteilt — hat auch ein Kreis der Mark Brandenburg unternommen, es war mir leider nicht möglich, eine befriedigende Nachricht darüber zu erlangen. — Aus diesen lobenswerten Anläufen erhellt, daß der Plan einer gemeinsamen Aktion doch hier und da im Kleinen erwogen worden ist. — Wie wir „Ratten- und Müdentage“ erlebt haben, so sollte es in allen Gauen — besser in allen Ländern — Galinsoga-Feldzugstage geben. Kein langes Zaudern und Besitzen, bis die Landplage an Ausdehnung zunimmt und der Feind auf der ganzen Linie überhandgenommen hat. „Gleich im Anfange müssen Gegenmittel angewandt werden!“ rief schon der römische Dichter Ovid, der nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein genauer Kenner menschlicher Verhältnisse war. — Also nochmals: „Vorsicht: Feind in Sicht!“

Die Futtertruhe für die Küche

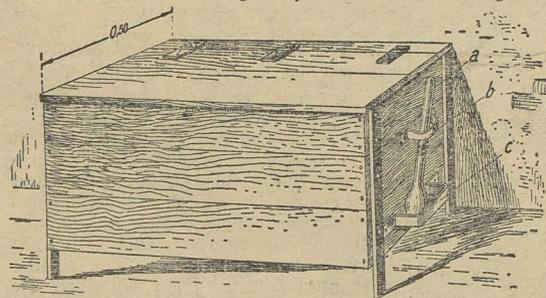


Abbildung 1
Ansicht der Futtertruhe für die Küche

Von Peter Meyer

Mit zwei Abbildungen

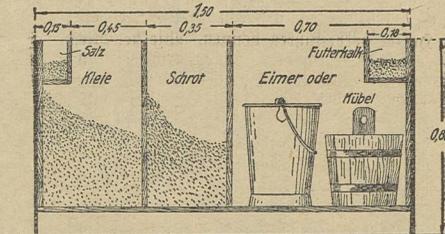


Abbildung 2. Querschnitt der Futtertruhe

In den Küchen des kleineren Landwirts wird bekanntlich auch das Futter für die Schweine gesocht und zubereitet, da sich die Errichtung einer besonderen Futterküche bei kleinen Landwirtschaftsbetrieben nicht lohnt und auch viel zu umständlich ist. Meistens herrscht nun unter den zur Futterzubereitung benötigten Geräten etwas Unordnung. Die Schweinemädel oder Eimer stehen mit den kleinen Futtervorräten, die für etliche Mahlzeiten immer da sein müssen, in der Küche umher. Die Futtereimer enthalten oft noch etwas Futter, bilden also eine vorzügliche Niststätte und Aufenthalt für die so lästigen Fliegen. Leicht aber gelangen sie hier in die Küche, vom Schweinemädel auf den Tisch und Herd, wo menschliche Speisen zubereitet werden. Solange überhaupt Schweineutter und Mädel offen umherstehen, ist die Fliegenplage schrecklich.

Hier kann nun diesem Übel leicht abgeholfen werden durch die Aufstellung einer Futtertruhe, die man nach den Maßen von Abbildung 1 und 2 leicht selber herstellen kann. Als Beine zur Truhe (Abbildung 1) können starke Laten benutzt werden. Die Bretterstärke genügt mit 3 cm. Die Inneneinteilung (Abbildung 2) besteht in einem Raum für die Mädel, einem Raum für Schrot und einem Raum für Kleie. Der Querschnitt (Abbildung 2) zeigt ferner, wie rechts im Mädelraum noch ein Nistkasten für Futterstark usw., links im Kleieraum ein solches für Viehfalz eingebaut werden können. Ferner kann auch das Kartoffelstampfholz (Abbildung 1a), mit dem in den Mädeln die Kartoffeln zerquetscht und evtl. das Futter angerührt wird, rechts oder links an der Truhe, je nach den örtlichen Verhältnissen, wo die Truhe später zu stehen kommt, Aufnahme finden. Zu diesem Zwecke wird

oben ein Stück Bandeisen nach Abbildung 1b befestigt, ferner unten ein dementsprechend breites Brettchen, welches mit einem Blechstreifen 12 bis 15 cm hoch angenagelt wird (Abbildung 1c). Sind jedoch die aufzubewahrenden Mädel nicht zu groß, kann der Stampfer auch in einer Ecke des Mädelraumes durch eine derartige Anbringung jederzeit handbereit aufbewahrt werden.

Werden schließlich die Bretter der Truhe gehobelt und geschliffen, so stellt diese ein ganz populäres Inventarstück der landwirtschaftlichen Küche dar. Die in Abbildung 1 und 2 angegebenen Maße sind so berechnet, daß die Truhe richtig aufgefüllt, mit ihrem Vorrat für fünf bis sieben Tage ausreicht. Der Hauptvorteil ist vor allem der, daß Ordnung im Betriebe herrscht, die bekanntlich der Hausfrau viel Mühe und Arbeit spart.

Wie bereitet sich der Imker auf die Herbsttracht vor?

Von M. Schmidt

Im Monat Juli schließt gewöhnlich die Honigernte. Hat der Imker seine Honigtöpfe alle füllen können, so ist er zufrieden mit dem Bienenertrag und denkt kaum an die Ausnutzung der Herbsttracht. Doch nur zu selten kommt ein rechtes Honigjahr, und dann muß der Herbst helfen.

Solange der Blütenreichtum den Bienen genügende Nahrung bot, dehnten sie das Brutnest so weit aus, daß ausreichender Sammel-

nachwuchs gebildet wurde. Jetzt sind die Blüten in der Fruchtbildung. Wenig Blumen locken die Bienen an. Sie schränken die Brut ein, wenn der Imker nicht eingreift. Er braucht ja zur Ausnutzung der Herbsttracht sehr starke Völker. Also muß der Imker den Bienen durch Reizfütterung, die Abend für Abend erfolgt, Tracht vorkaufchen. Wenn die Völker bei der Durchsicht reichlich junge Brut zeigen, aber einzelne Kolonien sichtbar zurückbleiben,

achte der Imker auf die Königin. Ist sie nach seinen Aufzeichnungen noch nicht drei Jahre alt, so kann irgendein Fehler an den Gliedern, Fühlern oder sonst ein Gebrechen ihre Eierlegfähigkeit beeinträchtigen. Sie wird durch eine andere ersetzt, die der Imker selbst zog oder kaufte. Hat die Post im Versandkäfig die neue Mutter gebracht, so darf beim Zugesen nichts überreicht werden. Hat der Bienenzüchter die minderwertige Königin selbst ent-

fernt, gibt er die Königin im Käfig, ohne die Begleitbienen, dem Volke zu. Die Begleitbienen ja entfernen! Manche wertvolle Mütter ging der Begleitbienen wegen verloren. Das Schlupfloch des Kästchens bleibt noch geschlossen. Wenn aber am nächsten Tage die Bienen schmeichelnd und fächelnd am Käfig sitzen, kann der Kork durch einen Zuckerhonigleispfropfen ersetzt werden. Sind die Bienen am Kästchen noch recht unruhig, so wartet man lieber noch einen Tag mit dem Ersatz des Verschlusses durch Zuckerteig. Jetzt läßt der Imker das Volk wenigstens zehn Tage in Ruhe. Zu frühes Nachsehen hat schon manch-

Mierlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Schwarze Johannisbeeren. Weit mehr, als es bisher der Fall ist, sollten diese saft- und aromatischen, hoch- und speisewirtschaftlich so vielseitig verwendbaren schwarzen Johannisbeeren in Haus- und Kleingärten angebaut werden, zumal sie auch in der kulturellen Pflege noch genügsamer als ihre rot- und weißfarbigen Fruchtschwestern sind. Auf einem sandigen, trockenen und kalkarmen Boden teilen sie zwar mit allen Fruchtschwestern die unliebliche Eigenschaft des „Kiefels“, d. h. Abwerfen eines Teiles der angelegten Beeren, sind aber bei zutragenden Ernährungsverhältnissen und am richtigen Kulturplatz auf durchlässigem, sandlehmigen, feuchten und warmen Boden alljährlich gleichmäßige Fruchtbringer von raschem Wuchs und stets gesundem und kraftvollem Aussehen. Wo der eigenartig strenge Geruch der Blätter und des Holzes nicht stört, können sie deshalb sogar im Ziergarten mit angepflanzt werden. Mit Rücksicht auf die breitausladende Aufbaugliederung darf die Pflanzweite der Sträucher allseitig nicht unter 1,5 m betragen, damit Licht, Luft und Sonnenschein auch in das Strauchinnere eindringen und eine ordentliche Befruchtung der Blüten sowie eine gute Reife der Früchte und des Holzes herbeiführen können. Wie bei allen anderen Beerensträuchern, so ist auch hier nur das Jungholz fruchtbar. Damit letzteres immer in kräftigem Zustande vorhanden ist, müssen die Sträucher am besten alljährlich beschnitten werden, und zwar möglichst bald nach der Beerenente, damit die Sträucher Zeit genug haben, bis zum Herbst kräftiges Jungholz zu entwickeln. Ebenso ist auch für eine gründliche und regelmäßige, im Sommer gleich nach der Ernte gegebene flüssige Düngung (Sauche) Sorge zu tragen, da sich hierfür nach alter Erfahrung der schwarze Johannisbeerstrauch als besonders aufnahmefähig erwiesen und eine solche Düngergabe durch größere Fruchtbarkeit belohnt hat. Als regelmäßige und reiche Fruchtbringer haben sich u. a. folgende Sorten bewährt: Für schweren nährreichen Boden: „Rosenthal langtraubige Schwarze“, die eine neuere, sehr wertvollere Verbesserung der alten Sorten mit nur wenigen Einzelbeeren darstellt; Lees schwarze (Lees prolific blac) mit mittellangen, aber gut und voll ausgebildeten Trauben und großen Beeren; für leichten Boden: „Bang up“, mit vollen mittellangen Trauben und großen und besonders festen und saftigen Beeren; für sandig-lehmigen Mißboden: „Goliath“, eine holländische Züchtung von großer Fruchtbarkeit und schön ausgebildeten, großen Beeren. Diese und die vorgenannte Sorte „Bang up“ eignen sich auch für den Massenbau. E. G.

Schafft Sonnenschutz in den Geflügel-Ausläufen! Es ist eine dringende Notwendigkeit, den Hühnern in ihren Ausläufen Plätze zu bieten, die in der heißen Jahreszeit vor den sengenden Strahlen der Sonne schützen. Wo keine Gebäude Schatten geben, geschieht dies am praktischsten und gleichzeitig am wirtschaftlichsten durch Anpflanzen von Obstbäumen, Hoch- oder Halbstämmen. Auch niedrige Sträucher eignen sich dazu, von Beerenobst jedoch nur die schwarze Johannisbeere, da alle übrigen Beerenobstsorten dem Geflügel abgepickt werden. Wo Bäume und Sträucher noch zu klein sind oder erst angepflanzt werden sollen,

mal das Einkäueln und den Tod der neuen Stockmutter verschuldet.

Nach zehn Tagen wird der Zusatzkäfig entfernt, und bald hat die junge Königin bei genügender Stärke des Volkes ein zufriedenstellendes Brutnest geschaffen.

Nur ein Volk mit recht viel jungen Bienen und reichlichem Ersatz in bedeckelten Brutwaben kann die Anstrengungen der Herbsterte aus Serradella und Heidekraut aushalten, guten Ertrag bringen und doch noch genügend stark für das nächste Jahr aus der Heide zurückkehren. Solche Völker sich zu sichern, ist die beste Vorbereitung auf die Herbsttracht.

muß man sich durch Herstellung von Sonnendächern helfen. Man bespannt zu diesem Zweck je nach der Tierzahl mehrere Latenrahmen mit Säcken und stellt sie an verschiedenen Plätzen des Auslaufs auf. Auch Strohmatten eignen sich dazu. Wasser, Futter und Tiere haben dahinter den gewünschten Schutz. Dr. M.

Wespen und ihre Bekämpfung. (Mit zwei Abbildungen.) Es soll hier nur von der gewöhnlichen Wespe die Rede sein, die wegen der Gefährlichkeit ihrer Stiche ebenso gefürchtet wird wie wegen des Schadens, den sie an reisendem Obst aller Art, an Backwaren und Säuzigaretten, sowie selbst an frischem Fleisch anrichtet. Ihre möglichste Einschränkung liegt daher in unser aller Interesse. Aus der Lebensgeschichte der Wespen ist es wichtig zu wissen, daß man ihre mit der Außenwelt nur durch ein kleines Flugloch in Verbindung stehende Nester stets in der Erde findet. Die Bewohner dieser Erdnester, also der ganze



Fangvorrichtungen für Wespen
a Einnacheglas, b Besonders für den Wespenfang konstruiertes Glas

kleine Wespenstaat geht bei Eintritt des Winters zugrunde. Es bleiben nur die befruchteten Weibchen übrig, die an irgendwelchen geschützten Orten den Winter überdauern und als Königinnen im nächsten Frühjahr jede ein neues Nest anlegen und einen neuen Wespenstaat gründen, indem sie einige Zellen bauen, diese mit Eiern belegen und die daraus schlüpfenden Larven heranziehen. Aus diesen Larven entstehen Arbeiterinnen, die nun der Königin die Pflege der anderen heranwachsenden Larven abnehmen, so daß diese sich nur der den ganzen Sommer andauernden Eiablage zu widmen braucht. Die Bekämpfung der Wespenplage kann einmal durch die Vernichtung ihrer Nester samt deren Ansätzen erfolgen. Man merkt sich zu diesem Zwecke die am Tage gefundenen Nestergänge, legt auf diese gegen Abend, wenn alle Wespen ihr Nest aufgesucht haben und der Abenddämmerung wegen in ihrer Bewegungsfähigkeit behindert sind, einen größeren, mit Tetraäthylborfluorid oder Areginal getränkten Wattebausch auf das Flugloch und stülpt einen Eimer oder eine Schüssel darüber. Das verdampfende Gift, das schwerer ist als Luft, dringt in das Nest ein und tötet Larven und Wespen ab. Findet man die Nester nicht, kann man die Wespen in Fanggläsern fangen, die

mit süßer, gärender Flüssigkeit, wie mit gesüßtem Bier, Obstsaft, Weinresten usw. gefüllt sind. Es genügen dafür einfache Einnachegläser (Abbildung a), die man in Bäume, zwischen Spalterobst und dergleichen hängt. Besser sind natürlich die besonders zum Wespenfang konstruierten Gläser (Abbildung b), die ein Entweichen der einmal in die Flasche eingedrungenen Wespen verhindern. Die Fängigkeit dieser Flaschen oder Gläser ist oft so groß, daß sie mehrmals von Wespen geleert und neu mit Flüssigkeit gefüllt werden müssen. Dr. J.

Wie trocknet man Gardinen? Bekanntlich gehört Gardinenwäsche mit zu den gefürchtetsten Arbeiten einer vielbeschäftigten Hausfrau. Vielfach ist man sich darüber nicht klar, ob man die Gardinen spannen oder plätten oder gar feucht aufhängen und im Fensterahmen trocknen lassen soll. Wenn die Gardinen ein schönes, glattes und glänzendes Aussehen erhalten sollen, so rollt man sie am besten, da dabei auch die größte Schonung gewährleistet ist. Man wickelt die vorher eingesprengten Gardinen nicht etwa, wie es gewöhnlich geschieht, um das Rollholz, sondern legt sie, zur Hälfte gefaltet, recht glatt und gerade auf das vorher ebenfalls glatt und gerade getrichene Rollloch und läßt das Rollholz leicht darüber gleiten. Zuletzt erfolgt noch ein Ausstreichen mit dem Zugelstein, das bei den bereits gerollten Gardinen keine Mühe verursacht. Tr.

Erdbeerpeisen und Erdbeerjast.

Erdbeeren mit Rhabarber zu Marmelade gekocht. 1 kg Erdbeeren werden mit der Reibekeule zerdrückt, dann 500 g Rhabarber recht klein geschnitten, danach werden 750 g Zucker mit etwas Wasser angefeuchtet und geläutert, dazu kommen die Erdbeeren und der Rhabarber. Dies alles wird unter fleißigem Rühren dick eingekocht.

Gefrorenes von Erdbeeren mit Schlagahne. Man streicht die Erdbeeren durch ein feines Sieb, vermischt den Brei mit Zucker und steifgeschlagener Sahne und läßt ihn in einer Eisform nach Vorstrich gefrieren. Will man dieses Gemisch nicht gefrieren lassen, muß man den gesüßten Erdbeerbrei mit aufgelöster Gelatine steif machen und dann die Sahne untermischen. Man rechnet zwei Liter Erdbeeren, 250 g Zucker und 20 g rote Gelatine. Dazu ferner 1/2 bis 3/4 Liter Schlagahne. In einer Glasschale wird das Erdbeereis angerichtet und mit Erdbeeren und kleiner Makronen garniert.

Speise von Erdbeeren. Man bereitet eine recht süße, diätische Vanillenspeise von einem 1/2 Liter Milch, zwei Eigelb, Vanille, Zucker und 1 Teelöffel Mondamin. Das Weiße der Eier schlägt man zu Schnee, vermischt diesen mit Zucker und stellt die Schüssel zugedeckt einige Minuten auf kochendes Wasser, bis der Schnee fest wird. Dann wird die kalte Turke über die Erdbeeren gegossen und der Schnee in einzelnen Klößchen darüber gelegt.

Erdbeerjast. Hierzu eignen sich am besten die kleinen Walderdbeeren. Auf zwei Liter Erdbeeren rechnet man 500 g Zucker. Den Zucker kocht man mit einem viertel Liter Wasser auf, schüttet die Erdbeeren hinein, läßt alles heiß werden, ohne zu kochen und schüttet die Masse auf ein aufgespanntes Tuch; der Saft läuft dann langsam in eine darunter gestellte Schüssel. Am nächsten Tag füllt man den Saft in kleine Beckflaschen oder man nimmt gewöhnliche Flaschen, umwickelt sie mit Heu oder mit Tüchern und kocht sie 50 Minuten im Wasserbad, dann werden die Flaschen fest verkorkt und gestiegelt.

Zum Einkochen der Erdbeeren bedient man sich der Weckgläser, und zwar auf folgende Art. Saubere, trockene Erdbeeren werden entstiebt und mit Streuzucker in ein großes Glas oder Porzellangefäß eingeschichtet. Einige Löffel roten Einnachezucker gibt man mit darunter, da die Farbe der Erdbeeren sich dann besser hält. Diese eingeschichteten Erdbeeren läßt man über Nacht zugedeckt stehen und legt sie am nächsten Tag vorsichtig in die Weckgläser ein. Man sterilisiert 25 Minuten bei 80 Grad. Gezt.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Besitzer eines Blattes ist, sowie als Belegstück der Betrag von 50 Pf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Pf. mitzuliefern. Anfragen, denen zu wenig Porto beigelegt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstatet wird. In Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft keinesfalls erteilt werden. Unsere Rat schläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Die Schriftleitung

Frage: Schweine leiden an starker Geschwulstbildung. Seit längerer Zeit haben mehrere meiner Schweine an verschiedenen Stellen des Körpers, zumeist aber am Halse, langsam anschwellende Beulen, welche, aufgeschnitten, eine dicke, weißgelbe, eiterige Masse enthalten. Bei einem etwa 75 kg schweren Schwein hatte ich die Beule am Halse aufgeschnitten und den dicken Eiter herausgedrückt; die Wunde verheilte, doch trieb dicht daneben am Bein eine andere Beule wieder auf, so daß ich das Tier schlachtete. Beim Aufschneiden stellte sich heraus, daß die eine Kopffleise vollkommen vereitert war, ebenso das Bein, nach welchem sich die Beule hingezogen hatte. Nach und nach sind nun etwa sechs bis acht Schweine von diesen Beulen befallen, und einige habe ich schon abgeschlachtet, das Fleisch aber nur abgekocht und an die anderen Tiere verfüttert. Kann dies eine Unreinigkeit im Blute sein, wogegen etwas getan werden kann? Der Tierarzt ist der Meinung, die Ansteckung käme von außen durch die Verührung mit den Erregern. Die Erkrankung der Tiere ist auch äußerlich, besonders an der gelbbraunen Färbung der Haare, zu erkennen. G. M. in B.

Antwort: Die im vorliegenden Falle beobachtete Geschwulstbildung ist bei Schweinen nicht selten und wird als Aktinomykose oder Strahlenpilzkrankung bezeichnet. Die Krankheitserreger sind in Gramen und auf Gras- und Getreidehalmen anzutreffen, und die Ansteckung erfolgt gewöhnlich von Wunden aus. Vorbeugend empfiehlt es sich, in Schweinställen Schilfgräser und Strohforten, die auf feuchtem Boden gewachsen sind, als Einstreu nicht zu verwenden, da sie oft Träger der Krankheitserreger sind. Die Geschwülste sind mit Jodtinktur oder Sodajodgen zu bespinseln, und innerlich kann drei bis vier Wochen lang Jodkali (täglich 0,2 bis 2 g) verabreicht werden. Erforderlichenfalls kann die Geschwulst auch operativ entfernt werden. Dr. L.

Frage: Frischmilchende Erstlingsziege gibt blutige Milch. Ich füttere Roggenkleie, Leinmehl, rohe und gekochte Kartoffeln und etwas Futterkalk. Was ist dagegen zu tun? R. in B.

Antwort: Blutige Milch kommt bei Erstlingstieren häufiger infolge der größeren Blutfülle, besonders bei schwachem Euter-gewebe, vor. Blutungen können ferner auch dadurch auftreten, daß die oft sehr heftig saugenden und stoßenden Lämmer Blutäderchen im Euter zum Platzen gebracht haben. Die einmal defekten Blutgefäße reißen bei kräftigem Massieren des Euters und energischem Melken häufig nach längerer Zeit immer wieder von neuem auf. Die Milch ist dann naturgemäß blutig. Heilung ist zu erzielen durch vorsichtige Melken. Kräftige Massage des Euters, die sonst durchaus angebracht ist, ist zu unterlassen. Auch Bewegung des Tieres im Freien und allgemeine Kräftigung des noch nicht völlig ausgewachsenen Körpers durch gute Fütterung sind Voraussetzung für eine Heilung. Medikamente sind nicht angebracht. Bei Ihrer Fütterung fehlt die Heugabe bzw. jetzt das Grünfutter. Scha.

Frage: Heidschnucken leiden an Angezieher. Wie kann ich die Tiere von den lästigen Schmarogern befreien? A. W. in C.

Antwort: Sedenfalls haben die Schafe Zecken. Sollte in Ihrer Nähe eine Ganszelle sein, könnten Sie die Schafe begasen lassen. Andernfalls könnten Sie die Tiere nach der Schur wöchentlich zweimal in Sulfargilwasser baden oder mit Pulver einreiben. Vet.

Frage: Deutscher Schäferhund hat seit längerer Zeit auf beiden Seiten der Kruppe Ausschlag. Verschiedene vom Tierarzt verordnete Einreibungen haben nicht geholfen. Welche Mittel könnte ich mit Erfolg anwenden und wie kann ich verhindern, daß der Hund sich blutig nagt? H. in B.

Antwort: Das Ekzem Ihres Hundes ist wahrscheinlich auf eine Schärfe im Blute zurückzuführen. Lassen Sie dem Tier zur Umstimmung des Stoffwechsels Perlocar-Einspritzungen machen, reiben Sie die wunden Stellen mit Berugen ein und schützen Sie diese Stellen durch einen Verband, den Sie mit Aloetinktur tränken. Der bittere Geschmack der Aloe wird den Hund dann vom Krabbern abhalten. Vet.

Frage: Wie füttert man Junghehnen? Kann man ihnen Fischmehl geben? E. S. in G.

Antwort: Junghehnen sollen besonders reichlich gefüttert werden. Dem Weichfutter setze man zweckmäßig immer reichlich Vorchmehl (Fischmehl) zu. Auch alle guten Küchenabfälle sind stets in dem Weichfutter zu verwerten. Kl.

Frage: Wie kann man Flöhe im Stall radikal vernichten? Ich habe ein Grundstück erworben. Der bisherige Eigentümer hielt Hühner und ein Schwein. In den dazu benutzten Stallungen, die ich nunmehr als Aufbewahrungsort für Gartengerätschaften um-benutze, haben sich nun Flöhe in bedeutender Menge eingenistet, welche ich trotz gründlicher Reinigung und Kalten der Wände des Stalles bisher nicht habe vernichten können und die sich durch Verschleppung bereits in der Wohnung bemerkbar machen. P. N. in D.

Antwort: Die in Ihren Stallungen auftretenden Flöhe sind Hühnerflöhe, die in der Hauptsache Hühner, daneben auch Tauben und Schwalben, verschiedene Sing- und andere Vögel befallen und nur bei Mangel an den ihnen zugehenden Tierarten und auf der Suche nach ihnen gelegentlich auch den Menschen befallen, ihn auch wohl stechen, sich aber nicht lange an ihm aufhalten. Da die Larven der Hühnerflöhe sich am Boden der Hühnerställe zwischen Streu, Hühnermist und anderem Unrat entwickeln und sich dort auch verpuppen, hat eine Reinigung bzw. ein Kalten der Wände in diesem Fall keinen Wert. Sie müssen vielmehr die Stallböden gründlich säubern, eventuell, falls der Stallboden nicht gepflastert ist, die oberste Erdschicht herausnehmen und den ganzen Unrat entweder tief vergraben oder auf ein von Wohnräumen entferntes Feld bringen. Das gleiche muß mit dem vielleicht schon früher aus dem Stall entfernten Mist geschehen. Die im Stall sich schon findenden entwickelten Flöhe töten Sie am besten durch Ausspritzen mit dem Fliegenvertilgungsmittel Fitt oder einer Kreosolölung ab. Die in den Wohnräumen eingedrungenen Flöhe werden bald von selbst wieder daraus verschwinden. Dr. L.

Frage: Vernichtung der Quecke im Obstgarten. Ich besitze einen etwa zwei Morgen großen Garten mit jungen Obstbäumen. Der Boden ist tonig und sehr verqueckt. Nun kann man überhaupt nichts weiter im Garten anbringen, bevor die Quecken entfernt sind. Gibt es ein Mittel, die Quecken zu entfernen? Dem es sind so viele, daß man dieselben mit der Hände Arbeit gar nicht entfernen kann. Ein Bekannter riet mir, ungelöschten Kalk zu streuen. Vermute aber, daß dies Mittel nicht tief genug eindringt. R. L. in M.

Antwort: Ungelöschter Kalk vernichtet die Quecken nicht. Wir empfehlen Ihnen, den

Garten umzuackern und Lupinen, Buschbohnen oder Pferdewöhren zu säen, natürlich alles in Reihen, und diese etwas enger zu wählen als üblich. Bis der Boden von der Blattmasse bedeckt ist, muß häufig gehackt werden; bei den Wöhren muß auch in den Reihen gejätet werden. Haben die Blätter erst den Boden bedeckt, so erstickt die Quecke bei dem Herbst. Damit die obengenannten Pflanzen kräftig wachsen, ist bei magerem, weniger humoim Boden eine kräftige Stalldüngung zu geben, bei gutem Humusboden genügt eine starke Gabe Volldünger, vielleicht 60 bis 100 g Nitrophoska, in zwei Gaben gegeben. Es muß bei der Rumsdüngung bei Trockenheit kräftig gewässert werden; wo dieses nicht angeht, ist Stalldünger vorzuziehen. Auf die Ernte ist in diesem Jahre mehr oder weniger zu verzichten, da die Bohnen zu große Blattmasse und zu wenig Blüten treiben, auch leicht faulen und die Wöhren häufig mäßig werden. Der Zweck jedoch ist, das Unkraut in einem Jahre, soweit der Bestand lückenlos ist, zu vernichten, und dieses wird vollkommen erreicht. Rz.

Frage: Bekämpfung von Schildläusen bei einer Phönixpalme. Die Läuse zeigen sich schon seit längerer Zeit. Eine Blattsprobe habe ich zur Untersuchung eingesandt. — Bei einer einjährigen Clivia werden die Blätter gelb. Woran liegt das? Die Pflanze wurde vor kurzem umgetopft, Würmer können also nicht die Ursache sein. F. P. in M.

Antwort: Die eingesandte Blattsprobe war von Schildläusen befallen. Zwecks Bekämpfung wäschen Sie die Blätter, besonders die Blattwinkel, mit vier- bis fünfprozentiger saunarer Schmierseifenlösung ab. Damit keine Flüssigkeit in den Topfböden gelangt, ist dieser umzuliegen oder oben abzudecken. Nach dem Waschen ist die ganze Krone mit Regenwasser scharf abzuwaschen. Nach Bedarf ist diese Arbeit zu wiederholen. Vorbeugungsmittel hiergegen ist, die Pflanze täglich mehrere Male mit abgetanem Wasser zu bespritzen, ferner den Topfböden nie trocken werden lassen. — Das Gelbwerden der Cliviablätter rührt in der Regel vom unregelmäßigen Gießen her. Halten Sie den Boden in Zukunft gleichmäßig feucht, so wird sich die Erscheinung verlieren; im übrigen ist es nur ein Schönheitsfehler, die Pflanze selber wird dadurch kaum geschädigt. Rz.

Frage: Eingemachte Bohnen sind säuerlich. Habe ein Quantum grüne Bohnen nach vorherigem Abkochen in Salzwasser im Beckapparat eingekocht. Trotzdem das Glas noch fest geschlossen ist, hat sich auf dem Boden ein Hefebelag gebildet. Nach Öffnen des Glases stellte sich heraus, daß die Bohnen säuerlich sind. Worauf ist der Zustand der Bohnen zurückzuführen? Sind die Bohnen noch irgendwie verwendbar? Habe eine kleine Probe zur Untersuchung eingeschickt. O. F. in B.

Antwort: Die Bohnen haben eine milch-saure Gärung durchgemacht; es ist das derselbe Prozeß wie bei den sauren Gurken und beim Sauerkohl. Da der Vorgang aber unvorhergesehen und ungewöhnlich ist, genügt man solche gesäuerten Bohnen meistens nicht. Gesundheitsschädlich sind sie nicht, solange sie nur sauer sind und nicht in Fäulnis übergehen. Uebrigens werden Bohnen in manchen Gegenden genau wie Salzgurken eingesäuert und als Suppe zu Brot genossen. Bohnen müssen in 1-kg-Gläsern mindestens 100 Minuten sterilisiert werden; wahrscheinlich ist hier ein Versehen geschehen. Prof. Dr. R.

Zum Wochenende

Wohin geht die Reise?

Die Vorfrende



Sie ist das Allerhöchste unseres Sommerurlaubs und beginnt eigentlich schon beim Ende der vorjährigen Reise, bei der man — zum Glück — nicht alle Provinzen aus dem Fichtenländen seiner Mühlsteine und Trümpfen tomte. Einmal reichte das Geld, dann aber auch die Zeit nicht dazu.

Die Enttäuschungen, die unsere letzte Reise hervorrief, bei der leider ein sehr regnerich veranlagter Himmel einen unangenehm dicken Strich durch die schön erbauten, prachtvollen Luftschiffen zog, sind schnell verworren, ja, vergessen. Denn irgendeinmal besuchte uns der Sommeraufenthalt doch mit herrlichsten neuen Eindrücken, erwärmte uns die Sonne den Hals und das Gemüt.

Beim Ende des alten Urlaubs steht vor uns ein bis zum Rande gehäufter Wunschforb. Hatten wir uns nicht geschworen, diesmal bestimmt an die See zu gehen? Nun tauchen einige Monate zuvor, nachdem wir uns aus aller Welt Verheißungen haben zuschicken lassen, doch Zweifel und neue Mäute auf. Unsere eine Hälfte — es braucht nicht immer unsere „bessere“ zu sein, schmärmt mehr für „Wasser, Luft und Sonne“, für die uralte Sesta am Strande der blauen bhm, grünen Ost- und Nordwellen, unsere andere hat Lust zu Anstrengungen und Touren in die Berge. (Zur Not fahren ja auch Autos hinauf.) Gut hat ist teuer. Von der lange ermoogenen Zustandsbreite sind wir schon wegen der gestiegenen Preise abgekommen, aber dann hat sich auch noch etwas in uns geregt: Liebe zur schönen, deutschen Heimat. Mitmenschen mit der Not der Zeit, wo es gilt, jeden Groschen dreimal umzudrehen, ehe wir ihn dem Egoismus anderer Nationen opfern, ist heute mehr als je angebracht. Die harte Schule des letzten Jahrzehnts hat es gelehrt, daß wir alles von uns, aber nichts von anderen erwarten können, es sei denn, daß wir uns dieses selbst jäh er kämpfen, oder daß es auch im Bereich ihrer Vorteile liegt. Doch fern sei es, hier politisch zu werden.

Deutschland ist so reich und bunt an Naturschönheiten, daß es wirklich unerschöpflich ist. Hier lockt der Rhein, der Rhein der schönen Reben, dort der herrliche Harz mit seinem Tannenduft, dem Rauschen seiner Wildbäche und dem Zauber historisch berühmter, romantischer Plätze. Allerdings macht nicht gerade so weit zu gehen, wie das jetzt bei einigen verrückten Gelehrten geschah, die festsetzten davon überzeugt waren, auf dem Broden aus einem schneebedeckten Gegenbächen in Gegenwart einer unschuldigen Jungfrau unter einem weißen Seidenkleider einen schönen Jüngling herorzubauern zu können. Schallendes Gelächter in aller Welt! Wir leben — aus dem Zwang und der Not der Zeit heraus verflüchtigt — in einer allzu oftzeit veranlagten, dem Abzügen in jeder Form zugänglichen Zeit, und gewisse Konjunkturdeuter verleben sehr geschickt, hieraus erhebliche Kapitalsummen zu schlagen. Doch lassen wir auch diese „Sorgen“ gründlich hinter uns, um zum Ziel unserer Ferienträume zu kommen. Vom Harz fliegen unsere Gedanken zum Riesengebirge, ins Frankentland, in das deutsche Tirol, zum Schwarzwald, in den Teutoburger Wald und weiter...

Zeit und Geld

Haben wir fleißig gepart, um trotz der Notverordnungen und vielen Abzüge und Einschränkungen wenigstens eins der zahlreichen Projekte durchzuführen zu können? Der Ueberschlag unserer Spartaße erbringt ein freundschaftliches Ja. Nun kann auch endlich der Zeitpunkt des Urlaubsantritts festgelegt werden. Die Entscheidung des Wohinforts ist schon längst gefällt und lautet halb an die See, halb auf die Berge. Die Tage bis zum Beginn der Abreise werden gezählt, über den Bedarf an Reisegegenständen und Koffern gründlich befragt. Frauen nehmen da meistens einen anderen Standpunkt ein. Sie können ja auch im Gegensatz zu vielen Männern sehr schön packen und Dinge verpacken, die an sich viel anpruchsvoller in bezug auf Platz sind, als ihnen eigentlich eingeräumt gehörte. Aber allen sei dringend geraten, nicht zuviel „Ballast“ mitzunehmen. Man kann ihn später nämlich nicht so einfach wie aus einem Ballon an die Luft befördern, sondern muß ihn überallhin mitschleppen, bei Umzügen, Wanderungen und jedem noch so kleinen Wechsel des Aufenthalts. Das kostet Geld, Zeit und viel Freude. Je weniger der Vergnügungsverlust empfindet, um so bequemer und reibungsloser verläuft die Reise. Sie ist

Der große Aufstakt

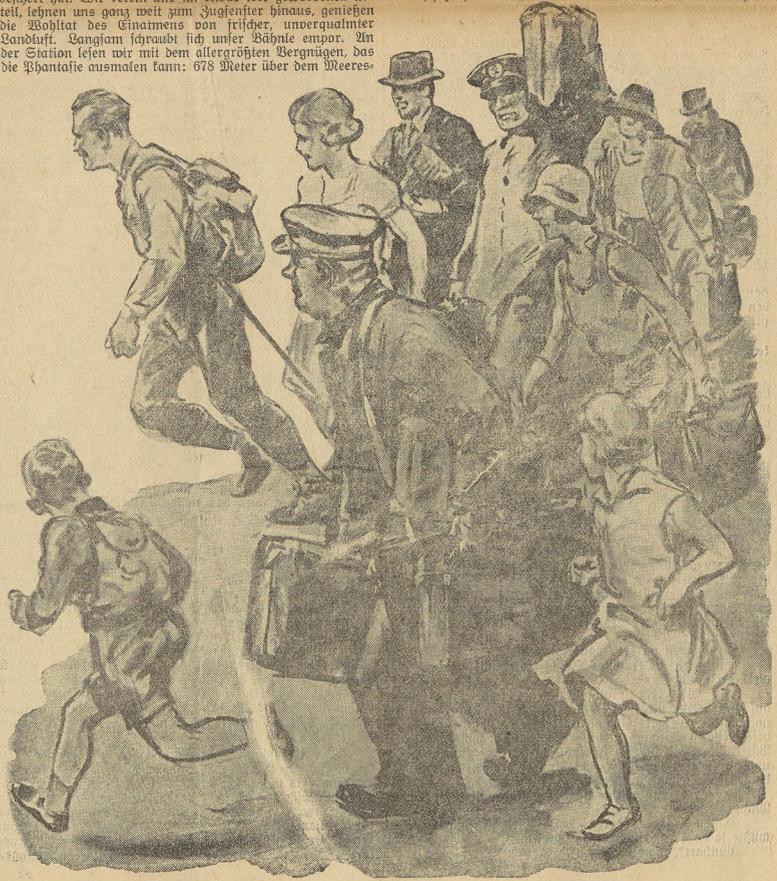
Die Erfüllung der lang gehegten Sehnsucht steht mit dem Augenblick ein, in dem wir mit geköpfter oder gelöster Fahrkarte den Ferienzug bestiegen haben. Der Wetterbericht vom Vortage verkündet Aufbesserung. Diesmal glauben wir fest daran wie an ein Evangelium, sonst haben wir immer

gescholten und ihn als unzuverlässigsten Bestandteil unserer Tageszeitung bescholten und in Kauf genommen. Draußen pladdert's und geht's aus vielen Wolkenhäuschen. Aber das hat gar keinen Einfluß auf unsere unverwundlich optimistisch eingestellte „Reiseleute“. Und wirklich: der Optimismus war angebracht. Zwei bis drei Bahnstunden hinter dem Ausgangspunkt unserer Reise heilt sich der schwarz befangene Wolkenhimmel auf, und ein Blau und eine Sonne blühen uns an, die uns gar nicht das Ende der freudigsten angenehmen Fahrt erwarten lassen können. Wir spüren im wiegenden Rhythmus der sich rollenden Bahn keine Anstrengung, keine Ermüdung mehr, nur Freude, Freude und nochmals Freude. Was werden wir alles an Schönheiten und Neugierigkeiten zu sehen bekommen? Wie werden wir den Tag einteilen, um ihn bis ins Letzte auszuloten zu können? Erst einmal in See oder Höhenluft den alten, etwas verstaubten Tannen- und erfrischenden Seelast vollpumpen und dann erst unser Augenmerk auf die mit gleichen Sehnsüchten hergerissenen Menschen richten. Vergnügungen? Wollen wir nicht, oder noch nicht. Bei sehr schlechtem Wetter bleibt uns noch immer dieser Ausweg offen. Aber so nach und nach knüpfen sich doch einige nette Bekanntschaften an. Vorerst sind wir glücklich dem Einzelnen und Trübel des Alltags entronnen zu sein. Da knirscht die Bremse und rüttelt uns aus unseren letzten Träumen auf. Noch einmal umsteigen, und dann sind wir am Ziel. Ach, diese ewig-schöne Fahrt mit dem „Bimmelbändchen“, wie lieben wir sie! Jetzt haben wir es ja nicht mehr eilig, jetzt haben wir ja Zeit, Zeit, und sind dem Fluche entronnen, den uns das Höllendiener „Tempo“ beiseite hat. Wir reifen uns in et was leer gewordenen Wästel, lehnen uns ganz weit zum Zugspitzen hinaus, genießen die Wohlthat des Einatmens von frischer, unverqualmter Landluft. Langsam schraubt sich unser Bahne nach oben. An der Station lesen wir mit dem allergrößten Vergnügen, das die Phantale ausmalen kann: 678 Meter über dem Meeres-

piegel. In zwanzig Minuten sind wir da. Bäche rauschen an uns vorüber. Bergflüssen und steile Felsvorsprünge hindern den Ausblick. Wir fahren langsam und ruhig durch einen langen, dunklen Tunnel. Da öffnet sich ein unbeschreiblich schönes Tal mit Waldflanken, weiten Wiesen und hoch bestandenen Feldern vor unseren Augen, und nun wissen wir es genau, daß wir am Beginn und Ausgangspunkt unseres erheiternden Ferientages angelangt sind. Wir deuten es als glückliches Vorzeichen unserer Zukunft, daß wir freundlich im Bogen vom Bahnhof abgeholt werden. Das Auto trägt uns schnell höher, fliegt mit den Flügeln unserer Wünsche durch romantische Gegenden. Wir lächeln gespannt den Erklärungen unseres an sich schweigsamen Autolenkers und müssen uns hierbei etwas bemühen, die fremden Klangfarben seines heimatlichen Dialekts voll und ganz in uns aufzunehmen. Aber auch dieser Gedanke ist dem angenehmen, freudigen Vorstellungen in uns zu werden, denn er unterteilt unser augenblickliches Wunschleben, das ja in einer anderen deutschen Heimatwelt untertauchen und sich erholen will.

Wir sind am Ziel

Vor einem schmalen, freundlichen Haus, das wir uns im Prospekt ausgewählt haben, halten wir. Die kleinen Sommerküchen der Annehmlichkeiten und Vorrichtung sind bald erledigt. Wir lieben am Fenster unseres kleinen, aber peinlich laubenden Zimmers, schauen hinauf zu fernem Berggipfeln, die von der rötlich leuchtenden Abendsonne vergoldet werden, und fühlen uns frei und neugeboren. Alles in uns lacht. Der alte Wam ist „ausgezogen“, um in gesunder Natur Gefundung und Erholung zu finden und wieder einmal ganz Mensch zu sein. J. W. S. C. A. P.



Ein möblierter Herr

Frau Steinbuch war Witwe. Sie wollte das Zimmer nicht etwa aus Platz vernichten, nein, ihr seliger Mann hatte ihr eine ganz schöne Pension hinterlassen und noch ein kleines Kapital dazu. Ergo lebte sie mit ihrem Vater und den zwei Ranarienvögeln, aber diese wortlosen Geschöpfe erfüllten noch lange nicht ihr Leben, und immer mehr und mehr drängte sich in ihre Seele quälende Einsamkeit. Nur der Einkamkeit wegen hatte sie beschloffen, eines von ihren drei Zimmern zu vernichten. Sie hatte Glück. Um 9 Uhr morgens hing sie das Pappschildchen hinaus, und um 2 Uhr —



es war an einem Sonntag — idelte es kurz und entschlofen. An der Tür stand ein Herr, mittelgroß, mit kurzgehochem Schnurrbart und etwas strengen, aber doch guten Augen. Mit einem Wort: er machte einen vorstellten Eindruck.

„Vorher er etwas sprach, mulierte er Frau Steinbuch mit einem durchdringenden Blick. Er war mit seiner zünftigen Birrin schelmhaft grinsend. Da sie konnte noch gefallen. Sie hatte eine gute Figur, dichtes, ordentlich präpariertes Haar und große, noch ganz junge Augen.“

„Vernichten Sie ein Zimmer?“
„Nawohl, mein Herr.“
„Es ist gut — ich nehme es“, sagte er und sah ihr in die Augen. Verstimmt konnte sie die Aider: „Aber Sie haben es ja noch gar nicht gesehen, mein Herr.“

„Ja ganz recht.“ Damit folgte er ihr ins Innere der Wohnung. Sehr gemächlich, sehr laubig, ich hab's mir auch zu gebodt —“, murmelte er. „Und was toiset es?“
„Schölg Markt.“ Högernd kam die Antwort.
„Schön. Ausgezeichnet.“ Er nahm die Brieftasche heraus und entnahm ihr das Geld.

„Dante, mein Herr. Wann wollen Sie einziehen?“
„Naha — ich bin schon eingezogen“, antwortete er sachlich, hing seinen Mantel und Hut auf, machte sich im Schilde bequem und rauchte eine Zigarette an.
„Und Ihre Sachen, mein Herr?“ fragte sie.
„Die kommen morgen. Ich hab's nicht eilig damit...“

„Warum haben Sie sich doch...“
„Sie ganz wie zu Hause“, sagte er mit herzlichem Lachen. „Rauschen Sie vielleicht? Nicht? hm. Spielen sie vielleicht? „Mensch äger dich nicht?“ Ein goldiges Spiel, lag ich Ihnen.“ Dabei holte er aus seiner Mappe eine flache Schachtel.

„Auch sie liebte sehr dieses Spiel. Sie hatte noch mit ihrem seligen Mann oft Stunden mit diesem Zeitvertreib verbracht. Jetzt — in Erinnerung daran — wurde ihr ganz warm um's Herz. Doch alles war so eigentümlich. Vor zwanzig Minuten noch war sie ganz einlam in ihrer stillen Wohnung mit dem schlummernden Vater, der tidenden Uhr, den leise wispelnden Vögeln. Und plötzlich... ein fremder Mann, der sich breit im Sessel setzte, der angenehme Geruch nach Hartem und gutem Tabak und — „Mensch äger dich nicht!““

„Högernd setzte sie sich ihm gegenüber. Zwei Köpfe, vor ganz kurzer Zeit noch vollständig fremd, bewegten sich über den Tisch und spürten dicht beieinander ihren Atem, die angenehme Wärme der menschlichen Nähe.“

„Welleid? — welleid? werden Sie mit mir Kaffee trinken?“ stotterte sie un sicher.
„Aber selbstverständlich, gern.“
Der Kaffee trank er nicht bei sich im Zimmer sondern bei ihr, in ihrem kleinen Speisezimmer. Er unterließ sie mit drohigen Wigen und sie lachte herzlich mit. Dann verabschiedete er sich höflich, da er gern früh schlafen ging, wie er erklärte.

Nachdem er ihr „Gute Nacht“ gemüßigt hatte, ging er in sein Zimmer. Zehn Minuten später hörte sie hinter der Wand die regelmäßigen Atemzüge eines gelunden, schlafenden Menschen. Doch sie konnte bis zum Morgengrauen nicht das Auge schließen, sie war so aufgeliht von dem Witzel, von neuen Eindrücken des heutigen Tages, daß sie sich erst darin zurechtfinden mußte. Aber alle ihre Bemüßungen waren vergeblich. Die Erinnerungen des heutigen Tages verwirren sich immer mehr und mehr. Dann ging sie wieder von vorn an — ganz von Anfang an: idelle — ein Herr mit kurzgehohtem Schnurrbart und einer angenehmen Stimme fragte, ob sie ein Zimmer zu vernichten hätte? Da verlor sie wieder den Faden. Endlich lenkte sich der Schlaf auf ihre Aider.

Ein Klopfen an der Wand weckte sie.
„Aufstehen! Der lange Schlaf macht uns schlapp und oft“ vernünftige er.

Ohne Widerrede sprang sie, die so gern lange schlief, auf und beulte sich, den Frühstückstisch herzurichten. Und noch ein angenehmes Gefühl beherrschte sie dabei, in seinem befehlenden Ton lag nichts Beleidigendes, sondern etwas Wärtliches, wos ihr die Illusion einer neuen Jugend gab, und was sie ihm den Kaffee ins Zimmer brachte, waren ihre Augen trübselig und schliefend.
„Er war bereits völlig angeleidet und wüßte in seiner Klappe.“

„Guten Morgen, Herr...“ Da kloß sie soden. Sie wußte ja noch gar nicht seinen Namen.
„Guthart“, sagte er schnell.

Dann: „Eine Tasse? — Na — und Ihre? Ist es denn angenehmer, allein Kaffee zu trinken?“ Und ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er zur Küche und holte ihre Tasse. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den Platz ihm gegenüber einzunehmen.

„So — und jetzt muß ich ins Geschäft“, sagte er, nachdem er zwei Tassen getrunken hatte. „Hier ist mein Paß, bitte. Nehmen Sie mich bitte an. Und hier ist meine Telephonnummer. Ich habe nämlich ein Zigarrengeschäft, falls Sie etwas brauchen sollten...“

Dann küßte er gütlich ihre Hand, und bevor sie zu sich kam, war er schon weg.

Lange stand sie wie versteinert, seinen Paß in der Hand. Der Kaffee brannte noch auf ihrer Hand, sie vermerkte noch ganz deutlich seine Lippen zu spüren. Ihr Gefühlsausdruck wechselte: mal Beleidigung, mal Freude, mal Verzweiflung.

Neugierig blühte sie in seinen Paß: Oskar Guthart, Kaufmann, geboren 14. März 1887, Witwer.

Am Abend lehrte er mit seinen großen Ledertoffern zurück. Sie stand inmitten ihres Zimmers und wußte nicht recht, wie sie sich jetzt, nach dem heutigen Vorfalle, benehmen sollte. Sollte sie zu ihm hinausgehen oder nicht? Aber da kloßte er schon an ihre Tür:

„Sind Sie zu Hause? Warum kommen Sie mir denn nicht entgegen? Nicht gut...“ Und in seiner Stimme schwang ein leiser Vorwurf. „Doch er verzog es sofort. Er war viel zu beweglich, um bei solchen Kleinigkeiten stehen-zubleiben.“

Als sie später zusammen beim Tee saßen — wobei er heute schon die Pantoffeln statt der Schuhe anhatte — meinte er ruhig und entschloffen:

350 Jahre Kartoffel Von Geschenk der Inpa-Tochter an Francis Drake

In England feiert man derzeit die 350. Wiederkehr des Tages der Einführung des für die Menschheit wichtigsten Nahrungsmittels, der Kartoffel. Am Jahre 1582, also genau vor 350 Jahren, lebte der englische Vizeadmiral Sir Francis Drake von seiner zehnten Umsegelung der Welt nach England zurück und brachte eine kleine trocknare Knolle mit, die er der großen englischen Königin Elisabeth als Geschenk darbot. Die aus fünf Schiffen bestehende Flotte des Admirals war mit Schätzen aus vier Erdteilen reich beladen. Als der Admiral vor seine Herrscherin trat, ließ er eine kleine, unansehnliche Knolle zu Füßen legen, rief er zärtlich die Königin:



„Wollt Ihr mich verhöhen?“
„Nein, und sie nahm die Knolle und warf sie wütend zu Boden. Kaltblütig entgegnete ihr Sir Drake:

„Das Richtige getroffen, Majestät, die Knolle gehört in die Erde und wird einft Ihr Volk ernähren.“

Und tatsächlich, einige Jahrhunderte später lebten bereits breite Volkschichten, insbesondere in Irland, von dieser im ersten Augenblick verächtlichen Erdfrucht. Heute ist die Kartoffel eines der hauptnahrungsmittel der europäischen Völker.

Ihre eigentliche Heimat liegt auf den Hochplateaus von Südamerika, in den Cordilleren von Peru und Chile. Seit uralten Zeiten kannte die indische Bevölkerung von Südamerika diese Pflanze, die wichtigsten Wästen und den fruchtbarsten grünen Bitteren, von der sie wußte, daß die Frucht ungenießbar, ja giftig, dagegen die Knolle geeignet sei, das Getreide als Volksnahrung zu ersetzen.

Seit dem 12. Oktober 1492, als Christoph Columbus an einer der Bahama-Inseln landete, strömten alle Abenteurer Europas nach dem Rand der Verheißung, besonders nach dem Amerigo Vesputici den neuen Erdteil beschrieben hatte. Fernando Cortez segelte im Jahre 1519 mit einigen hundert Soldnern nach Zentralamerika und eroberte die Maya-Staaten, darunter das reiche und mächtige Mexiko, wo das Volk der Azteken unter seinen Herrschern seit vielen Jahrhunderten Wänder der Kultur und der Zivilisation geschaffen hatte. Großartige, von Gold und Silber schimmernde Paläste und Tempel erhoben sich in den Hauptstädten, die mit den entsehrtesten Gemeinden durch geradene und saubere Straßen verbunden waren. Die Verwaltung der Länder war musterhaftig, der Handel blühte. Das Volk lebte friedlich und im Wohlfahrt. Nur eines hatten die Europäer ihm voraus: die Schußwaffe. Und die paar wilden Abenteurer aus Spanien schlugen das mächtige Meer der Azteken und der Maya-Wälder, rohten Ziel und Dynamiten aus, ließen die Städte in Flammen aufgehen, plünderten die Tempel, rafften die feil Jahrtausenden aufgelisteten Schätze zusammen und schafften sie in Eile nach Spanien. Mit denselben barbarischen Methoden wurde Peru, das Reich der Inka, in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts durch Francisco Pizarro erobert. Der Herrscher des Inka-Reiches, Atahualpa, näherte sich mit freudlosigen Gefühlen den Fremden, bemirte sie. Er wurde von Pizarros Truppen bei Nacht und Nebel überfallen, gefangen genommen und später erdroßelt. Sein Reich wurde von den Konquistadoren geplündert, seine Städte wurden demoliert. In Peru und Chile errichteten die Spanier neue Städte, neue Provinzen mit lateinischer Kultur, die uralte Zivilisation der Inka und der übrigen eingeborenen Völkerstämme wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet.

Als der Engländer Sir Francis Drake mit seinem Vater Sir John Hawkins in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts in den südamerikanischen Gewässern erschien, um den Besitz des neuen Erdteils den Spaniern streitlich zu machen, waren nur mehr Trümmer des früheren Glanzes der uralten Reiche vorhanden. Drake war in seiner Jugend Seeräuber, später verdingte er sich der königlich-englischen Marine und kam durch seine listigen Unternehmungen

„Aho hören Sie mal, Frau Steinbuch. Ich bin ein Geldschätzmann. Romane lese ich nicht und deshalb verhehe ich mich nicht auf Liebeserklärungen. Dazu habe ich weder Zeit noch Geduld! Ich bin heute im Standesamt gewesen und habe mir alle nötigen Anstufnisse eingekauft.“ Schwäche umgab sie plötzlich.

„Sie — — — Sie wollen — — bei-ra-ten?“ flotterte sie, und in ihrer Stimme vibrierte ein Zittern.

„Ja — und wenn irgend möglich — ja schnell es geht. Ich habe das einlame Leben satt. Man hat mich auf Sie aufmerksam gemacht, daß Sie eine anständige Frau seien und sehr solide leben würden. Sie haben mir auf den ersten Blick gefallen. Und der erste Eindruck ist immer der maßgebende. Dann habe ich gestern absichtlich zwei Stunden lang mit Ihnen „Mensch äger dich nicht“ gespielt. Laden Sie nicht — dieses Spiel hat mich von Ihrer Geduld und Ihrem ruhigen Charakter überzeugt. Dann ging ich in Ihre Küche. Da ich sie blühbar vorgefunden habe, wußte ich, daß Sie eine gute Hausfrau sind. Wenden Sie sich, daß Sie wie ich die frische Luft lieben, ein Zeichen für Kultur. Heute morgen habe ich Sie absichtlich unter die kalte Dusche geschickt. Ihre Gekühtheit haben Sie mir gestern am Kaffeetisch gezeigt. Jetzt werden Sie wohl verstehen, wozu ich heute auf dem Standesamt war?! Und jetzt — bitte — noch etwas Tee!“ Dabei hielt er ihr seine leere Tasse hin.

Um erstmalig in ihrem Leben hat sie jemand so ungeschickt Tee eingegossen. Der goldbraune Trant ergoß sich über den Rand seiner Schale, wüßte auf die Unterlippe und dann auf die Decke. Denn ihre Freunde floß auch über den Rand, und ihre Augen konnten sich nicht aus seinem Bild lösen — auf seinen Fall.

„Seit Jahrzehnten“, sagte die Fürstentochter, „wird über die verborgenen Schätze der Antas getrodert. Diese Knolle stellt den ganzen Schatz der Antas dar. Ganz hoch in den Bergen, an den Ufern des Titicacaees gedeiht diese Pflanze und ernährt uns alle, die wir uns vor den Spaniern verborgenhalten. Nimm sie und bekennte damit dein Volk.“

Und Sir Francis Drake bekennte mit der kleinen unansehnlichen Knolle sein Volk, das für nunmehr einigerte, dieses Geschenk entgegenzunehmen. Nicht nur in England, auch in Holland, in Burgund, in Deutschland und in Rußland revoltierten die Bauern gegen die Verordnungen der Landesfürsten, Kartoffeln anzubauen. Aber



„Aber schon 50 Jahre später hätte man schon Wunderdinge über den Segen der Kartoffel. Die Kartoffel, in deutschen Ländern zu jener Zeit auch Tüffel genannt, verbreitete sich von Italien aus, wo man sie Tartuffolo nannte, auf deutschem Boden rasch, und heutzutage ist Deutschland mit 37 Millionen Tonnen Jahresernte nach Rußland das größte Kartoffelanbauland der Erde. In Preußen selbst ist der Kartoffelbau am spätesten in Angriff genommen worden. Eine der größten Taten Friedrichs des Großen war, als er im Jahre 1738 trotz vielfacher Weigerung der Bevölkerung durchsetzte, daß große Gebiete des Landes der Kartoffelkultur gewidmet wurden. Sie ist durch ihren Stärkegehalt auch die wichtigste Industriepflanze der Welt geworden, aus der Dextrin, Spiritus und noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Artikel gewonnen werden.“

Der Mann aber, durch den Europa diese wichtige Pflanze kennenlernte, Sir Francis Drake, vernehrte noch viele Jahre hindurch seinen Ruhm und erlangte immer höhere Ehren. Im Jahre 1587 segelte er mit einer berühmten Flotte in spanische Gewässer, überrompelte einen Teil der spanischen Flotte im Hafen von Cadix und vernehrte zahlreiche spanische Schiffe. Ein Jahr später kam er an der Seite des Admirals Lord Howard Kommandant jener englischen Flotte, die Spaniens Stolz, „die große Armatada“ im Aermelkanal vernichtend schlug. Durch diesen Sieg, der zum großen Teil Sir Francis Drake zugute-zurechnen ist, liegt das eng-ländische Ansehen zur ersten Seemacht der Welt empor. Der ehemalige Seeräuber starb als Admiral, englischer Ritter und Mitglied des Parlaments und wußte vielleicht selbst nicht, daß seine einige unbillige Tat, die Einführung der Kartoffel nach Europa, die gesamte Menschheit ihm noch viel mehr verpflichtet habe als seine glänzenden Siege sein engeres Vaterland.





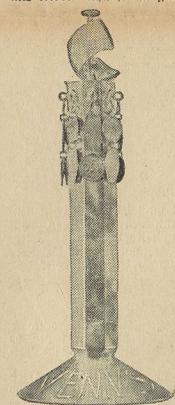
10. Olympia 1932 in Los Angeles: alle Kräfte sind mobil, die Welt rüstet, Olympia-Training, Olympia-Auscheidungs- und Werbestämme sorgen dafür, daß die bewegte Wellenlinie der Landes- und Weltreife plötzlich zur brandenden Flut anwächst, die dem kommenden großen Ereignis voraussetzt, die ganze Welt mit Stimmungs- und Spannungsluft ladend. Das anfängliche Kriolenympia verpricht ein Höchstleistungsolympia von nie gefahrter repräsentativer Ausmaß und Ausgeglichenheit zu werden. Amerika ist bereit, der olympische Organisationsausschuß hat alle Vorbereitungen getroffen, und so warten 10 Kampfbahnen und Stadien modernsten Stils der großen Kämpfe, die in der Zeit vom 30. Juli bis 14. August hier abrollen werden.

Die Kämpfer sind unterwegs. Wenn Herbst 3000er als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika am 30. Juli — angeblich im Hintergrunde auf einer Richterskala hochlobernden olympischen Frädel und der 105 000 Zuschauer, die das Stadion zu fassen vermag — die Spiele offiziell eröffnen wird, werden 2000 Wettkämpfer aus 50 Nationen (250 Frauen aus 12 Nationen) zur Abiegung des olympischen Eides zur Stelle sein. Die deutsche Beteiligung erstreckt sich auf Leichtathletik, Schwimmen, Voren, Ringen, Gewichtheben, Rudern, Sechsen, Modernen Fünfkampf, Segeln, Schießen und eventuell Radfahren (Straßenfahren).

Mit dem gegenwärtigen Bereitschaftszustand aller Hauptnationen treten die Spiele in das Stadium, wo das große Kältefieber um den Ausgang und die eventuellen Siege beginnt. Die olympische Erfahrung, sich stützend auf so berühmte Fälle wie die um Lord Sabu, Sara Martin, Maxolf Hofmeister und verlebene andere Größen, kennzeichnet die Bedeutung aller Kalkulationen und Voraussetzungen, selbst wenn sie wie heutigen Tages auf Wunderleistungen eines Metcalf (100 Meter in 10,2 Sekunden) oder Ben Casman (402,33 Meter in 46,4 Sekunden, 804,65 Meter in 1:51,3 Minuten) basieren. Körperliche und seelische Unbedartheit, Nerven- und Leistungserleben, eingeleitet im entscheidenden Moment, Glatz, sie haben schon manchem „Favoriten“ den löcherigen wirkenden Sieg gebracht. Also frühe Form und der lassende Druck ungeheurer Verantwortung in dem Bewußtsein, ein ganzes Volk hinter sich zu wissen, das selbst den Sieg ermarret, ist neben meistens: Depression, Formrückgang und Niederlage in dem Augenblick, wo es gilt, ganz auf der Höhe zu sein. Die Möglichkeit der Mathematisierung — wenn es der einseitig schaffst schafft es eben der andere — hat die massive olympische Ausschüttung der Amerikaner vor allem in der Leichtathletik gefördert, der zumal im eigenen Lande kaum bezug kommen sein wird. Am ehesten wird es noch den deutschen Kurzstrecklern, Berfern, dem Mehrkämpfer Siebert und dem Marathonläufer Paul de Bruyn neben den finnischen Langstrecklern, Werfern und Wehrkämpfern sowie den japanischen Wehrkämpfern und Marathonläufern gelingen, dieses Volkswort mit Erfolg zu stürmen. Bei den Leichtathleten werden USA, Kanada, England, Deutschland und Holland die Sache unter sich ausmachen. Ist das Schwimmen bei

den Damen eine ziemlich einseitige amerikanische Angelegenheit (Helen Wadson), so wird es bei den Männern hier die stärksten Konkurrenz der gesamten Spiele geben. Sie alle, die Spanier (Lafalza, Barata, Makino u. a.), die Amerikaner (Cauer, Kovic, Spence u. a.), der Argentinier Jorilla, der Franzose Jean Laris und der Australier Charlton sind „Favoriten“. Das Kunstspringen ist eine amerikanische Domäne, das Wasserballspiel eine Angelegenheit zwischen Ungarn und Deutschland. In der Schwereathletik werden neben Deutschland und Vesterreich in der Hauptrolle die Regoppter tonangebend sein, beim Ringen (Freistil) Schweden Finnland, Amerika, im griechisch-römischen Stil Schweden, Deutschland und Finnland und beim Boxen als Favorit Argentinien. Gute Chancen hat Deutschland, ferner im Fünfkampf neben den Schweden, im Rudern und in den Kunstwettkämpfen, wo es 1928 außerordentlich gut abschnitt.

Deutschlands Vertretung ist kampfstark, aber zahlenmäßig nur klein, die fürchtbare Wirtschaftslage ist uns leider nicht, lo ausgerüstet in den friedlichen Wettstreit der Völker einzutreten, wie das in anderen Zeitläuften möglich wäre. Die Geldmittel, die offiziell für den Zweck zur Verfügung gestellt werden konnten, sind nur sehr knapp. Um lo begrüßenswert ist es, daß es eine Reihe von sportbegünstigten Privatleuten und Firmen gibt, die sich Opfer auferlegen, um eine Verpfändigung unserer Streitsidher zu ermöglichen. So wurden von der Firma „Venus-Maratt“ Sigmund Goeritz Hf. & Ge. Chemnitz, dem Deutschen Schwimmverband, die Mittel zur Entsendung von weiteren zwei deutschen Schwimmern zur Verfügung gestellt. Auch die Schwimmzüge, die bei den Kämpfen getragen werden, wurden reiflos von ihr geliefert. Darüber hinaus war ein weiterer Wanderpreis, den wir im Bilde bringen von ihr für die Ausschiedungskämpfe der Olympiandibanden gegeben worden. Dem deutschen Sport muß man



viele solcher Gönner wünschen! — Am 10. Juli verläßt der „Lond-Dampfer“ „Europa“ den Rat in Bremerhaven — an Bord die olympische Garde und hoffend Deutschland, nicht siegesgeiß, aber hoffungsstark in dem Bewußtsein, daß sie nichts verlieren, wohl aber manches gewinnen kann. Hoffen wir auf angenehme Ueberfahrungen.

hüßlich und lustig wirken. Ueberhaupt spielt der gewirte Schal eine große Rolle und ist ein gefährlicher Kontrast des leidenden Tuches.

Aber auch für den Nachmittag finden wir reizende Modelle, die sich in nichts von einem eleganten Volkstoffkleid unterscheiden. Dazu gehört dann aber der dreierreilange Mantel. So ein Anzug ist äußerst vornehm, und man kann ihn überall tragen. Durch die Dreierreiligkeit, Jumper, Rock und Mantel (oder Jäckchen), lassen sich sehr viel Variationen erzielen. Durch die verschiedenen Leinen- oder Seidenblausen in verschiedenen Farben bekommt man immer eine andere Ausdrucksmöglichkeit, was doch sehr von Wichtigkeit ist. Zu erwähnen ist noch der handgefärbte Jumper, welcher sehr elegant und anpruchsvoll ist. Es ist für die Dame ein besonderes Vergnügen, sich lo ein reizendes Büschchen nach Vorlage selbst zu arbeiten, und sie ist stolz darauf, ein noch komplizierteres Muster endend zu haben, als ihre Fremden. Es gilt nun einmal wieder als besonders feil, sich alle möglichen Handarbeiten selbst anzufertigen.



Strick- und Jerseykleider

Für die kühlen Sommerabende, deren es jetzt so viele gibt, und vor allem für die Ferienreise, finden die neuen Strick- und Jerseykleider wieder sehr beliebt, da sie so sehr angenehm im Tragen sind, sie drücken sich nie und erwehren sich lo außerordentlich Beliebtheit. Dem Charakter der Wolstoffe folgend sind die Jerseystoffe stark genoppt und rau, doch liebt man auch die glatten Webarten. Alle Effekte werden aus Stoff und Farbe geholt. Statt bevorzugt werden wieder die gestreiften Jerseys, welche durch einfarbige Jäckchen und Mäntel in ihrer Farbentendigkeit gebührend werden. Sehr lustig wirkt der Jumper, bei dem die verwickelte Streifenstellung ein äußerst amüsanter Sitzanwurf ergibt. Die Westen und Jäckchen, welche sportlichen Charakter haben, sind meistens aus glattem Strickstoff in leuchtendem Kornblau oder in dem obigen Marine. Weißtens gieren Metallklumpen in Silber oder Gold der sonst äußerst einfache gestreifte Modell. Dazu gehören Schals und Rüschen in Sunter, lustiger Musterung, welche draußen in der Natur



Humor der Badesaison

Aus alten Zeiten winkt es — Amerika an der Spitze jedes Volkes hat seine eigenen „Richtungen“.

Ein Bäcklein, das vor mir liegt, verkündet alterndes Müßiggang aus einem schlechten Fergbad (1810): „Insekten gibt es hier in Mengen. Man wird in der Nacht aus wohntuendem Schlummer geweckt, wenn zufällig ein paar Wanzen und Flöhe plötzlich Hunger verspüren.“

„Seit acht Tagen wurde dreimal in unserem erstklassigen Gasthaus eingeladen. Aber der Wirt kann sich noch nicht entschließen, Schieber an den Türen anbringen zu lassen. Wir sitzen deshalb stets eine Person klar im Zimmer, um dieses zu benaden. Bei Nacht steht der Schrank vor der Tür.“

Diese Kostprobe aus der Vergangenheit wird genügen. Wie anders klingt die Gegenwart, hier ein Inzerat aus einem New Yorker Blatt:

„Welcher Hotelier gibt mir und meiner Familie, bestehend aus 14 Personen, Gratisaufenthalt, wenn ich im jeden Sonntag 20 forellensessende Familienbesucher aus meinem Bekanntschaftskreis garantiere?“

Und ein anderes Inzerat lautet:

„Ich bin bereit, fünf Wochen in einem erstklassigen Hotel zu wohnen, wenn der Besitzer des Amvolsens mein Fährdingen für jede Saison — 2500 Besuchen — mit mir zu rechnen natürlich sich verpflichtet. Der Hotelier wird bei dem billigen Preise meines Fabrikats auf seine Kosten kommen.“

Aus Bolivien, dessen Städte bekanntlich 4000 Meter über dem Meerespiegel liegen, meldet eine Zeitung: „Wir empfehlen den herrlich gelegenen Luftkurort M., der sich nur 300 Meter über dem Meerespiegel erhebt. Hier können Sie atmen, und hier können Sie sich von der Höhenluft ausruhen und erholen.“

Eigenartig dieses Bolivien... Die Leute von La Paz erholen sich unten sozusagen besser als hoch oben auf dem Berge. Bei uns ist es umgekehrt.

Anpreisungen europäischer Bäder wirken oft ebenso erschreckend. Wälschlich veranlaßt durch die Film Herz- und Bichthäder.

Der geplagte Kranke kommt bildlich wie ein Ägel gerollt im Fährhahn an und verläßt das Bad nach 30 Tagen Aufenthalt als schneidiger Flaneur oder Meisterbalkenstänger.

Immerhin, diese Reklame hat Werbefakt. Das Größte bleibt im Hirn haften, besonders wenn es humordurchträgt auf dem Bilde erheint.

Ein Stern aus Gold

Lassen Sie sich durch den verlockenden Titel nicht zu irgendwelchen Hoffnungen verleiten. Die Sache ist ausichtslos, denn dieses Gold — falls es vorhanden ist — bleibt unerreidbar. Es liegt nicht im Mond sondern noch viel weiter: im günstigen Falle 25 Millionen Kilometer von uns entfernt.

So nahe kam im vorigen Jahre einer der interessanten Altpopulationen, der Eros. Er gehört zur Familie der Asteroiden, die als Schwarm winziger Sternchen die Wüste zwischen Mars und Jupiter ausfüllen. Wir wissen nicht viel von ihnen, da ihre Bahnen nicht immer vorrückt sind. Wahrscheinlich sind sie die Trümmer eines Planeten, der einst, so sagt der Astronom Jeans, der Bahn des gemaltigen Jupiter zu nahe kam und zerplatzte. Selbst Eros, der größte, hat nur einen Durchmesser von 772 Kilometer.

Professor W. S. Bickering vom Campbell-Oberatorium behauptet nun die bereits gehegte Vermutung, daß es sich nicht um einen Körper handelt, sondern um zwei, um einen Zwillingstern. Seine Teile liegen etwa 40 Kilometer auseinander und drehen sich gegenseitig um eine gemeinam Achse, wodurch auch der Lichtwechsel entsteht. Wahrscheinlich sind es aber keine wohlgerundeten Kugeln, wie wir es bei Himmelskörpern gewohnt sind, sondern schebenartige, unregelmäßige Gebilde. Die Drehung der beiden Splitter um die gemeinam Achse vollzieht sich in der erstaunlichen Geschwindigkeit von 5 Stunden und 16 Minuten. Man müßte dort die Empfindung wie auf einem Karussell haben. Die Masse der Erde beträgt 177 Millionen mal soviel wie die des Eros. Er ist also lächerlich klein, lo klein, daß er kaum zu übersehen wäre. Würden wir ihn aber — freilich theoretisch — irgendwo niederlegen, so gäbe es eine Staafatroppe. Er würde nämlich glatt durch die Erdrinde brechen und im Innern verschwinden.



Barum? Der entscheidende Punkt ist die außerordentliche Dichte und Schwere dieses Querges. Obwohl die Erde im Sonnensystem als der dichteste Planet beurteilt wird, ist der Eros dreimal so dicht wie sie. Das wäre fünfzehnfach lo dicht wie Wasser, was ungefähr der Schwere des Quecksilbers entsprechen würde. Ein Quecksilberkörper jedoch von dieser Größe hätte sich längst aufgelöst. Wir müssen also eins der seltenen Metalle wählen. Aber welches?

Bickering schwankt zwischen Blei, Silber, Gold oder Uran. Er schwankt, weil die von ihm angenommene Größe jedes Splitters mit 12,8 Kilometer Durchmesser nicht genau festgelegt werden kann. Ist der Durchmesser größer, etwa 14 Kilometer, so käme Silber oder Blei in Frage, ist er etwas kleiner, etwa 12 Kilometer, lo müßte es gleiches Gold.

Aber nicht allein die Schwere spricht dafür, daß der Eros ein fliegender Metallklumpen ist, der aus zwei Teilen besteht, sondern auch seine Oberfläche verrät etwas Derartiges. Sie ist eigenartig glänzend und hell.

Der Versuch des Eros wäre, bestünde er wirklich aus Gold, das erste löhnende Ziel einer späteren Raumfahrt. Aber einen Schaden hat dieser Plan. Die Schmelztemperatur des Goldes wäre etwas ungenügend für uns. Ein Mann, der hier 177 Fung wügte, würde dort nur ein halbes Fung wügen; er würde sich also kaum auf den Beinen halten können und Springe von einigen hundert Metern machen. Doch mit dem Gold hätte er keine Wäute. Er könnte 20 Tonnen Gold im Werte von 50 Millionen Mark auf einmal forttragen, denn sie würden nicht mehr wiegen als 13 Fung. Aber es ist lo nicht alles Gold, selbst wenn es wie der Eros glängt. Vielleicht ist er doch nur aus Blei.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

NR 27

Wochenbeilage zur „Kemberger Zeitung“

1932



Rheinfischer bei Rüdesheim

Göhrich



Irene Schwalburg

Der Roman einer Liebenden von Luise Dietholz

2. Fortsetzung.

Sie wissen, was mir unsere Tochter ist. Es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß sie unter einem unbegreiflichen Druck des Gemüts leidet. „Ich habe sogar versucht, die Ursache zu ergründen. Es ist mir nicht gelungen.“

„Ach, du mein Gott, ja. Bei all ihrer zärtlichen Kindesliebe bleibt ihr Mund auch meinen Fragen und Bitten verschlossen... Herr Doktor, es wäre furchtbar, aber oft packt mich die Angst, daß sich bei meinem Herzenskind eine geistige Erkrankung vorbereiten könnte.“

„Nimmermehr“, fiel Holger hastig ein. „Nach meinen Beobachtungen scheint das hochverehrte gnädige Fräulein lediglich ein Geheimnis mit sich zu tragen, das allerdings schwer auf ihr lastet.“

„Bis vor dem Unfall meines Mannes hatte sich Irezens seelische Unrast nach und nach gemäßigt. Sie hätte wohl die Pflege nicht übernehmen dürfen, denn seitdem macht sie mir wieder ernstliche Sorge... Mütter sind egoistisch, so hatte ich mir eingebildet, daß Sie, lieber Herr Doktor, nachdem Sie uns durch die wunderbare Rettung meines Mannes zu unvergänglichem Dank verpflichtet haben, auch Irezens Behandlung übernehmen würden — statt dessen drängt es Sie fort aus unserm einsamen Hause...“

Holger hatte sich erhoben. „Ja, gnädigste Baronin, es drängt mich aus der Nähe Irezens“, brach er ungestüm aus. Erschrecken Sie nicht vor einer Enthüllung, die unvorbereitet über Sie hereinbricht. Ich — liebe Ihre Tochter!“

„Herr Doktor!“ Schmerz und Entrüstung klangen aus dem Schreckensruf. „Das... das ist ungeheuerlich!“

„Daß ich die begehre, die mein Herz stürmen machte, die ich anbede wie eine Heilige? Um derentwillen ich wochenlang Tag und Nacht den verzweifeltsten Kampf um das Leben ihres Vaters geführt habe!“ Seine Augen blitzten herausfordernd.

„Sie sprachen von unvergänglicher Dankeschuld — ist Ihr Entsetzen über meine Erklärung der Anfang dieses Dankes?“

Die Baronin bebte vor Zorn. „Nicht Dank... Entlohnung fordern Sie für das, was Sie einst Menschenpflicht nannten. Entlohnung durch den höchsten Preis, den ein Mutterherz zu vergeben hat. Sie verkaufen Ihre Kunst zu Wucherpreisen, aber ich bin nicht gewillt, Ihren Geschäftssinn mit dem Glück meines einzigen Kindes zu bezahlen!“

„Auch nicht, wenn dieses mir im stillen sein Herz zu wandte?“

„Irene könnte Sie lieben? Nicht möglich!“

„Unbewußt zunächst, aber unverkennbar.“

„Dann beschwöre ich Sie, lassen Sie mich erst ihre wahren Gefühle ergründen. Sie darf Ihre Leidenschaft für sie nicht ahnen.“

„Zu spät, sie kennt mein Empfinden für sie.“

„Sie wagten es, Irene davon zu sprechen?“

„Es war verfrüht, ich sehe es ein.“

„Und ihre Antwort?“

„Mädchenhafte Zurückhaltung.“

„Gott sei Dank!“

„Sie irren, gnädigste Frau, ich gebe die Hoffnung und meine Bewerbung zu gelegenerer Zeit nicht auf, denn ich fühle, daß sie mich dennoch liebt.“

„Ich, Herr Doktor, hoffe das Gegenteil.“

Holger wollte den Kampf nicht aufgeben, aber Alice schnitt seine Rede mit einer Handbewegung ab.

„Herr Doktor“, sagte sie ohne Schärfe, „Sie kamen, um Ihre Abreise zu melden. Lassen Sie uns ohne Groll scheiden. Ermöglichen Sie es mir, Ihrer auch fernerhin nur in aufrichtiger Dankbarkeit zu gedenken. Der Name Barenfeld soll als der des aufopfernden Retters meines Mannes ungetrübt im Gedächtnis unserer Familie weiterleben, denn dies große Verdienst bleibt Ihnen ungeschmälert.“ Allicens Augen feuchteten sich, als sie wärmer fortfuhr: „Ich beklage die Verletzung und die Notwendigkeit, einem von mir hochgeschätzten Manne wehe tun zu müssen.“

Holgers Lippen kräuselten sich ironisch. „Sehr gütig verjüchert diese Abweisung — dennoch das Bitterste, was mir geschah.“

„Beurteilen Sie mich nicht falsch. Ich verschweige nicht, daß mir Ihre Persönlichkeit, Ihr männliches offenes Wesen höchste Garantie böte...“

„Aber...“

„Ich weiß mich

frei von Standesdünkel, doch Irene ist die Letzte des freiherrlichen Stammes, mein Mann würde es nie übers Herz bringen, einer Schwalburg eine bürgerliche Verbindung zu gestatten, auch wenn der Gatte und sein Name so ehrenhaft wäre wie Sie und der Ihre.“

„Das also? Das?“ Wie schwer unterdrücktes Lachen klang es.

„Mein Herr, Ihre Heiterkeit ist wohl nicht am Platze.“

„Verzeihung, Gnädigste, vollauf, durchaus und im höchsten Maße. Ja, zum Teufel, leben wir denn immer noch im Mittelalter? Nichts als das Adelsprädikat ist's, was mir fehlt?“

„Sie zwingen mich, das Zimmer zu verlassen.“

„Nur noch einen Augenblick!... Als ich mich Ihnen bei meiner Ankunft vorstellte, erwähnten Sie eines Ihnen bekannten Grafen meines Namens. Nun denn, er ist mein Oheim, und ich nehme mir die Freiheit, mich Ihnen nachträglich mit meinem vollen Namen vorzustellen: Holger Klas Reichsgraf zu Barenfeld auf Voortangen, Krasta und Hönstein. — Mit mehr kann ich leider nicht dienen.“

Die Freifrau wandte das errötende Gesicht von der Tür, deren Klinke sie schon erfaßt hatte. „Herr Graf, ersparen Sie mir die Beschämung, mich entschuldigen zu müssen, aber wie konnte ich vermuten...“ Sie fühlte das Weinliche ihrer plötzlichen Lage und lud mit zögernder Handbewegung nochmals





Hindenburg muß umziehen

Es hat sich herausgestellt, daß das Reichspräsidentenpalais mehrere erhebliche bauliche Schäden aufweist. Reichspräsident v. Hindenburg sah sich daher gezwungen, bis zur Wiederinstandsetzung des Hauses seinen Wohnsitz zu wechseln. Er ist in die alte Reichskanzlei umgezogen, wie unser Bild zeigt. (A. P.)

zum Sitzen ein, während sie auf dem zierlichen Sofa Platz nahm.

„Allerdings“, scherzte Holger, „wie konnten Sie vermuten, daß ein Hochgeborener unter die Medizimmänner geht? Doch ich sagte mir, die Barrenfeld haben durch Jahrhunderte so viel Blut vergossen, daß nun auch mal einer lernen könnte, Blut zu stillen.“

„Warum erachteten Sie es aber für nötig, dabei Ihren Grafentitel zu verschweigen?“

„Nötig? Nein. Aber praktisch! . . . In der Wissenschaft ist die hochedle Geburt kein so zugkräftiger Vorspann wie in der Gesellschaft. Da heißt es: Können und Beweisen, und ein gewissenhafter Schulze oder Lehmann genießt mehr Vertrauen als einer mit der Grafenkrone, der nur zu leicht in den Verdacht kommt, ein Entgleißter oder ein überspannter Dilettant zu sein.“

„Aber ein solch anstrengender Beruf?“

„Ah, Sie denken an eine junge Doktorsgattin, Karbolgeruch und Nachtklingel? Unbesorgt! Mein Ehrgeiz geht nicht so weit, meinen Kollegen die Praxis zu schmälern. Bin ich erst in allen Sätteln gerecht, dann übernehme ich meine dänischen Güter. Den kleinen Bauern und Tagelöhnern meiner Dörfer tut ein Arzt bitter not, und wer helfen kann, muß der Menschheit helfen!“

Ernst und entschlossen stand er auf. „Darf ich jetzt seiner Erzellenz meine Werbung vortragen?“

Freifrau Alice ergriff seine Hand. „Es sind andere Gründe, die mich jetzt veranlassen, Sie zu bitten, vorläufig noch gegen meinen Mann davon zu schweigen. Verabschieden Sie sich von ihm und Irene. Nach Ihrer Abreise werde ich für Sie tätig sein. Bald hoffe ich, Sie wieder in unsere Weltabgeschiedenheit rufen zu können, doch diesmal aus freudigerem Anlaß.“

„Ich füge mich und lege mein Lebensglück in Ihre gütigen Hände.“

*

„Daß dich die Schwerenot! Was willst du schon wieder mit dem lackierten Knüttel!“

„Erzellenz beliebten spaziergehen zu wollen“, lächelte Kammerdiener Rochus Grabnert, wußte er doch seit mehr als zwanzig Jahren, daß der gestrenge Freiherr nur bei guter Laune polterte.

„Also gut, Rochus. Humpele mit. Aber wehe, wenn du dir erlaubst strammer zu marschieren als ich.“

„Wie könnte ich das denn? Erzellenz sind ja wieder so gut auf den Beinen.“

„Schmeichle nicht, schlabbrige Qualle. Wozu nähmst du denn dann den Feldstuhl mit?“

„Für mich, wenn ich nicht mehr mit Euer Erzellenz Schritt halten kann. Man konnte heute schon etwas riskieren.“

Der Freiherr lachte wiehern. „Du, Bürschchen, wenn ich den Stock jetzt nicht als drittes Bein brauchte, tanzte er gleich auf deinen vermaledeiten Seidenhöschen . . . Hat den Anzug meine Gnädige angeordnet?“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

„Demnach entweder Besuch in Sicht oder Familien-erinnerungstag erster Größe . . . Besinne mich nicht“, murmelte Schwalburg, ohne sich weiter um Rochus zu kümmern, der ihm geräuschlos wie ein Schatten folgte.

„Wackle ich noch? He?“

„Nein, Erzellenz!“

„Hängt die verwünschte Schulter?“

„Alles schnurgerade, Erzellenz. Wie nach dem Sentblei“, log Rochus.

„Wer kommt uns da entgegen? Warum kann ich das nicht erkennen?“

„Weil es zu weit ist, Erzellenz. Ich erkenne es auch nicht.“ Wieder eine fromme Beruhigungslüge.

„Dann schaff dir eine Brille an, Kerl. Ich siebenundsechzig-jähriger Halbtoter sehe jetzt, daß es meine Tochter ist.“

Irene hatte den Vater gesehen und beflügelte den Schritt.

„Wie das springt! Ja, ja, zweiundzwanzig! . . . Rochus!“

„Erzellenz befehlen?“

„Wie alt bist du?“

„Vierzig, Erzellenz!“

„Heirate schleunigst deine Friederike. Es ist ein Jammer erst mit fünfundvierzig Vater zu werden. Und Jungens! Das bitte ich mir aus!“

„Zu Befehl!“



Die alte Pferdedroschke lebt immer noch

Zur Unterstützung der wenigen noch ihren Beruf ausübenden Pferdedroschkentuscher fand kürzlich in Berlin eine sehr nette Veranstaltung statt. Es wurde eine Kordofaber abgehalten, an der sich 45 Droschken und 2 Krenser beteiligten. Die Fahrt ging durch Alt-Berlin. (Scherl)

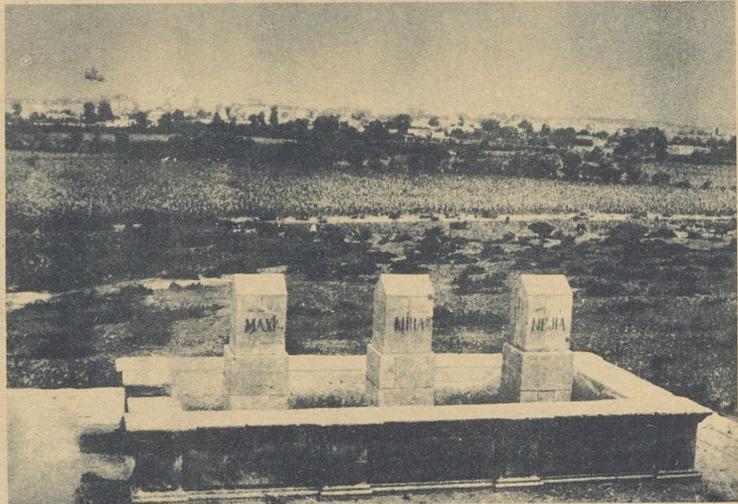




Vor hundert Jahren wurde Kaiser Maximilian von Mexiko geboren

Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, der jüngere Bruder von Kaiser Franz Joseph, wurde am 6. Juli 1832 in Schönbrunn geboren. Er ist einer von jenen Fürsten, die durch ihr trauriges Schicksal im Volk am meisten bekannt geworden sind. Nach glücklichen Jahren, die er meist auf seinem berühmten Schloß Miramar verlebte, nahm er den ihm angetragenen mexikanischen Kaiserthron an. Am 11. Juni 1864 zog er in der mexikanischen Hauptstadt ein. Trotz seiner edlen Ansichten und unermüdlicher Arbeit wurde er nicht populär. Als die Franzosen ihre in Mexiko befindlichen Truppen aus dem Lande zurückzogen, dabei aber Maximilian über ihre wahren Absichten im unklaren ließen, war die Lage des Monarchen nicht mehr sicher. 1867 wurde er in der Festung Queretaro eingeschlossen, durch Verrat seinen Feinden ausgeliefert und vor ein Kriegsgericht gestellt. Am 19. Juni des gleichen Jahres wurde er mit zweien seiner Generale erschossen. Die Leiche wurde später nach Wien gebracht. Seine Gemahlin, Charlotte von Belgien, wurde durch die aufregenden Ereignisse geisteskrank. Sie ist in hohem Alter erst 1927 gestorben.

Rechts: Das Grabdenkmal an der Stelle, wo Kaiser Maximilian von Mexiko mit seinen Generälen erschossen wurde. Atlantic.



„Das ist dann mehr als ich erwartet habe. Eine Schwalburg kann arm sein, aber sie nimmt keine Gnadengeschenke.“

„Tapferes Mädel! Du machst es mir leicht, meinen Weg zu gehen.“ Er drückte ihre Hand.

„Du hast deine Tochter doch nicht niedriger einschätzen können? . . . Und jetzt . . . soll ich dir den Kormünder Brief vorlesen?“ Sie schickte sich an, den Umschlag zu öffnen.

„Halt, Kamerad! Vetter Egbert wird in seinem Großmutsdünnel sich mit neuen Vorschlägen anzubiedern versuchen. Ich weigere mich, davon Kenntnis zu nehmen. Der Brief geht uneröffnet zurück! Man muß den Kerlen Respekt beibringen.“

„Wie du befehlst, Vater.“

„In meinem Leben habe ich die Kormünder Sippe nicht ausstehen können, so selten wir uns auch gesehen haben. Die Galle steigt mir hoch, sobald ich an die Leisetreter denke. Und jetzt sitz' ich in der Patzche, und die Bande auf dem hohen Pferde!“

„Verbittere dich nicht, Vater. Du warst es doch, der zum Prozeß drängte, nicht die Kormünder.“

„Weil ich so oder so endlich dem Getuschel, daß die freiherrliche Linie zu Unrecht damals das gräßliche Erbe an sich gerissen hätte, ein für allemal den Sarau machen wollte.“

„Und jetzt . . .“ seufzte Irene.

„Kreuzmillionen! Wer konnte auch wissen, daß meine verehrten Ahnen solche Raubschnäbel waren? Wenn ich auch

„Führe mich zur Bank und dann verdunste, bis ich rufe.“
Einen Brief in der erhobenen Hand, eilte Irene herbei.
„Post, Väterchen! Hast du dein Glas bei dir, oder soll ich vorlesen?“

„Woher, Rindchen?“

„Schloß Kormünde.“

Schwalburgs Augen flammten. „Vom sauberen Vetter Egbert? . . . Das ist nichts für mein Mädel.“

„Warum nicht? Der Ausgang des Prozesses ist mir nie zweifelhaft gewesen. Ich habe nur eine Bitte, nimm das großmütige Ausgleichsangebot nicht an. Es ist nach dem einwandfreien Urteil nichts anderes als ein allerdings sehr generöses Almosen.“ Ihre Stimme verschleierte sich vor Erregung.

„Ist das Mutters Ansicht auch?“ fragte er verhalten zurück.

„Mama glaubt meiner Zukunft wegen den Stolz unterdrücken zu müssen. Ich schwöre dir aber, Vater, daß ich nie in meinem Leben einen Pfennig von Gewinnern des Prozesses annehmen würde. Das Gericht sprach jenen das Besitzrecht zu, und Recht bleibt Recht!“

„Sehr stolz! Hast du aber auch bedacht, daß wir gezwungen sein werden, dies unser letztes Gut hier zu verkaufen, um die wahnsinnigen Kosten des Streits begleichen zu können?“

„Und wenn wir bettelarm würden, es darf kein Unrecht an unserem Namen haften.“

„Der Rest unseres Vermögens wird gerade noch ausreichen, wenigstens den Schein eines standesgemäßen Lebens aufrecht erhalten zu können.“

die Kormünder, so gut ich konnte, dafür entschädigt habe, was ich aus den Gütern geholt habe . . .“

„Das hast du getan, Vater?“ jubelte Irene.

„Ich fürze niemand sein Recht — aber unser Vermögen ist dabei in die Widen gegangen, und bei aller inneren Befriedigung, gutgemacht zu haben, worin ich ohne Absicht gefehlt hatte, bringt mich der Gedanke fast um, daß mein Kind darunter leiden muß.“

„Ich leide nicht.“

„Verwünscht! Es bleibt dir nichts übrig, als nach einer reichen Partie zu angeln.“

Irene senkte den blonden Kopf. „Du irrst, Väterchen“, flüsterte sie, „ich werde nie heiraten.“

„Laß dich nicht auslachen! Wenn ich alte Haut Schrullen habe, ist das das Recht meiner Jahre, von meinem Mädel aber verbitte ich's mir höchst energisch. Verstanden?“

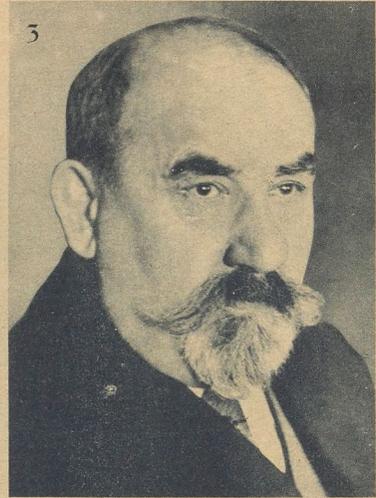
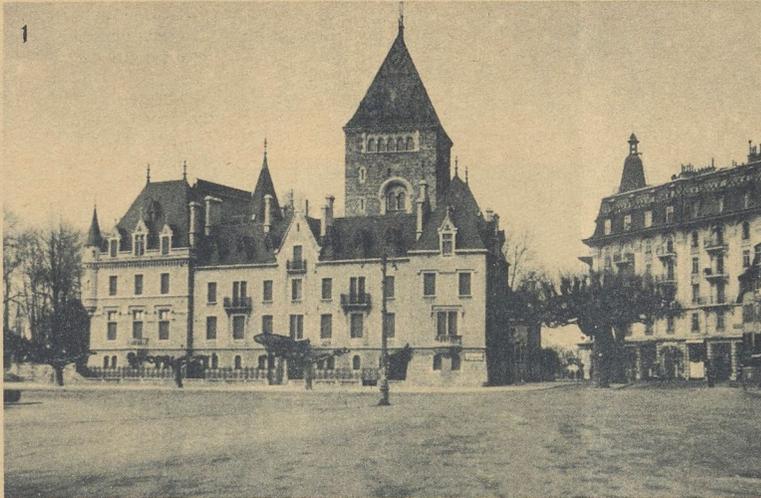
„Verstanden wohl, aber nicht zugestanden. Über meine Hand verfüge ich nach eigenem Ermessen!“ Es klang zwischen Scherz und Ernst, der begleitende Blick schloß jedoch jedes Mißverstehen aus.

Tage waren verstrichen.

Mühsam schritt Freiherr von Schwalburg von Fenster zu Fenster des weiten Gartensaals, in den ihn heute der Regen verbannte.

Frau Alice schob am Spieltisch die Patiencekarten zusammen. „Das drittemal, daß das Spiel nicht aufgeht.“

Fortsetzung folgt.

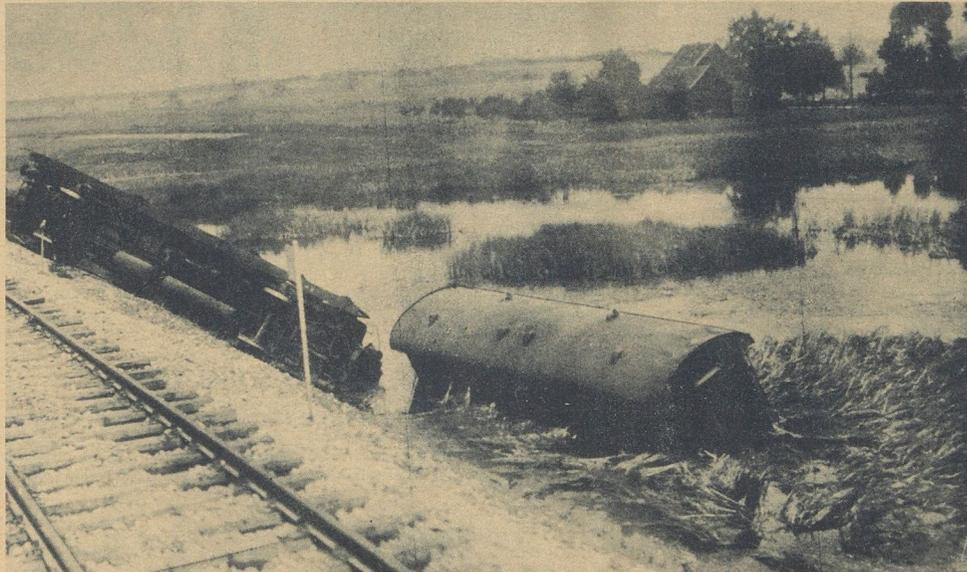


1 Der Schauplatz der Lausanner Konferenz. Unser Bild zeigt das Hotel Cateau Duchy, in dem die Vertreter der wichtigsten Staaten Europas über das künftige Schicksal Europas bestimmen. (Eberl)

2 Die Abreise der deutschen Delegation zur Reparationskonferenz in Lausanne auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin. Im Vordergrund die Führer der Delegation, Reichskanzler v. Papen (X) und Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath (XX). (Atlantic)



3 Der Dichter und Schriftsteller Johannes Schlaf feiert in Weimar den 70. Geburtstag. Er ist geboren in Quedlinburg (Sachsen) als Sohn eines Kaufmanns und studierte in Halle und Berlin. Johannes Schlaf hat sich auf den verschiedensten Gebieten der Literatur betätigt. (Eberl)



Das Eisenbahnunglück bei Hamm. Die entgleisten Personenwagen stürzten den Bahndamm hinab und in einen dort befindlichen Sumpf. Eine Frau wurde getötet und 47 Personen erlitten Verletzungen. Die Entgleisung erfolgte wahrscheinlich infolge einer Boden-setzung. (A. P.)



Die letzte Station

Es war ein vergnügliches Fahren in dem schnellen Zug beim von der Ferienreise, vom Süden unseres lieben Vaterlandes in den Norden. Man sah braungebrannte Gesichter und hörte von zahlreichen Reise- und Bergsteigerabenteuern. Auf jeder Station trennten sich Reisebekannte voneinander, und es fehlte nicht an den üblichen Versprechungen und Plänen, einander in der Zukunft wiederzusehen.

Als der Abend kam, wurde es stiller. Ich verließ den Zug an einer Kreuzungsstation, und nun ging's gemächlicher der Heimat zu. Wieder saß mir das junge Paar gegenüber, das ich im Laufe des Tages schon ganz gut kennengelernt hatte. Schwer war das nicht bei der zukünftigen und etwas wichtigen Art, womit sich die Leutchen über ihr junges Eheglück äußerten. Doch hatte die junge Frau eine kindliche Anmut, und ihm stand die neue Sattenwürde ganz gut, — so hatten die Mitreisenden tagsüber sich wohlwollend an den Erzählungen der beiden gefreut: Wie schön die Hochzeitsreise in die bayerischen Berge gewesen sei, die sie zum erstenmal gesehen hatten, wie man sich jetzt aber auch auf das eigene Heim freue. Wir hatten auch erfahren, wie die Dreizimmerwohnung daheim eingerichtet sei, und daß viele Angehörige mit Liebe und Ungebuld das liebe Paar heute abend erwarteten, und wie schön dann das Leben daheim sein würde.

Jetzt waren die beiden müde vom Reisen, Reden und Glücklichen still geworden. Die kleine Frau schlief an ihres Mannes Schulter gelehnt, und jetzt in der Ruhe hatte sein junges Gesicht einen nachdenklichen und gespannten Zug. Mir kam der Gedanke, daß er auf Grund seines monatlichen Beamtengehalts allerlei schwierige Berechnungen anstelle.

Die Ruhe war wohlthuend nach dem lauten Tag. Eine kleine alte Dame, die am Kreuzungspunkt zu uns eingestiegen war, störte gar nicht und sah still in den Abend hinaus.

Die Stimme des jungen Ehemannes weckte mich aus einem leichten Schlaf. „Aufwachen, Liebling“, sagte er laut und wichtig, „jetzt kommt unsere letzte Station.“

Die junge Frau hob verschlafen den Wuschelkopf: „Schon? Dann sind sie wohl alle am Bahnhof und warten auf uns. Hoffentlich ist alles in Ordnung —“, und sie faßte seine Hand, als ob ihr eine Angst käme.

Aber er sprang fröhlich auf. „Selbstverständlich wird alles in bester Ordnung sein und bleiben. Setz den Hut auf, Rindchen, und nimm den kleinen Koffer. Ob es sich lohnt, die Blumen weiter mitzuschleppen?“

Ja, sie wollte den welken Bergblumenstrauß mitnehmen. Daheim in der Vase würde schon alles wieder aufblühen.

Und dann war sie sehr beschäftigt, sich möglichst schön zu machen, und er hatte zahlreiches Handgepäck zu ordnen, so daß der Zug alluschnell in die heimatliche Station einlief und sie kaum Zeit fanden, sich zu verabschieden.

Sie wurden aber auch von so vielen erwartet. Es schienen sich da Väter und Mütter, Brüder und Schwestern und Freunbinnen zum Empfang angesammelt zu haben. Man fragte, lachte, umarmte und küßte sich — und darüber fuhr der Zug wieder in die Dunkelheit hinaus.

Ich war jetzt allein mit der alten Dame, die den Platz mir gegenüber eingenommen hatte. Mir gefiel das gütige stille Lächeln, mit dem sie den beiden und dem kleinen Schauspiel draußen zugehört hatte, und jetzt blickte sie mich an und sagte: „Das ist lange noch nicht die letzte Station für die beiden, wenn sie es heute abend auch so getrost glauben. Die werden noch viel umrangieren müssen und manche Fahrstörungen erleben, ehe sie wirklich ihre letzte Station finden.“

Die alte Dame sprach da einen Gedanken aus, der mich selbst unklar beschäftigt hatte. So sah ich sie verwundert und genauer an, und dann gefiel mir das alte Gesicht mit seiner Runenschrift von Falten und Runzeln und den dunklen Augen, die merkwürdig klar und gradaus blickten, und das ganze unscheinbare Persönchen in dem sauberen dunklen Mantel und dem sehr unmodernen schwarzen Hut, dessen Bänder sie unter dem Kinn zu einer hübschen Schleife geknüpft hatte.

Ich antwortete ihr. So waren wir bald in ein Gespräch gekommen, — eines jener seltenen Gespräche, in denen man jenes schöne Verstehen spürt, die mit Alter, Herkunft und Geschlecht nichts zu tun haben, die blitzschnell Brücken schlagen und unvergeßlich bleiben. Viel zu kurz war's für alles, was wir uns zu sagen hatten, alles, was ich von der alten Frau lernen konnte.

Als der Zug wieder hielt, sagte sie: „Nun kommt bald meine letzte Station, und diesmal wirklich die allerletzte. Ich habe mich mit meinen paar letzten Groschen eingekauft im Altweiberheim meiner Vaterstadt und will da meine letzte Ruhe finden. Neugierig bin ich, wie es da ausschaut und ob mich wohl ein Mensch kennt?“

Und als ich mehr wissen wollte, erzählte sie freundlich weiter. „Vor fünfzig Jahren ging ich von daheim fort mit einem Manne, den ich liebhatte, und wir meinten einen Gutschein auf alles Erdenglück zu haben. Es sind dann auch ein paar leidliche Jahre gekommen und zwei liebe Kinder, — das beste war freilich die Hoffnung, daß es noch immer besser würde. Aber schlimmer ist's geworden, Krankheit und Sorgen haben gar nicht mehr aufgehört und sind meinem Mann auch im Gemüt schlecht bekommen. Ich habe kaum noch eine gute Stunde mit ihm gekannt. Das Mädel ist jung und schwer gestorben, der Sohn fort nach Amerika, als er mit dem Vater keinen Frieden halten konnte. Er hat mir nur einmal geschrieben, von viel Mühe und Arbeit. Nun habe ich seit Jahren nichts mehr gehört. — Als ich den Mann zu Tode gepflegt hatte, habe ich vielerlei Stationen kennengelernt. Als Pflegerin in Krankenhäusern und in Heilanstalten bei nervösen Damen, auch einen kleinen Kramladen zwischendurch aufgemacht. Ich bin auch mit Spizen und Leinen hausieren gegangen und habe Zimmerherren versorgt. Ich könnte Ihnen da viel erzählen. Harte Wege sind's immer gewesen, von einer Leidensstation zur anderen. Ich habe gezählt, daß es fünfzig Jahren waren, wie sie am Weg stehn zum Rabarberberg hinauf im katholischen Land. Und nun bin ich froh, daß die letzte Station kommt.“

Ich fragte, ob sie denn wisse, ob es in dem Altweiberheim gut und freundlich sei.

„Wird schon so sein, wie man's billig für uns alte Leute macht. Und muß gut so sein. Das Haus liegt im Garten, und ich kann in der Stadt und draußen die Wege alle langsam gehen, die ich einmal gesprungen bin. Und das Einsamssein ist ja für alte Menschen eingerichtet zum Besinnen auf das allerletzte.“

Sie stand erwartungsvoll auf und schaute nach den Lichtern aus, und in ihren Augen war ein Schein von Kindervorfreude.

Dann sah sie mich wieder mit ihrem guten Lachen an. „Es wird mich keiner abholen und kein Aufhebens zum Empfang sein. Den Handkoffer reichen Sie mir wohl an, lieber Herr. Davin ist alles, was ich besitze. Viel Gepäck hat man zuletzt nicht mehr.“

So wünschte sie mir „gute Nacht“ und „gute Ankunft auf meiner Station“, stieg aus und ging tapfer allein ihren Weg weiter.

Nachdenklich blickte ich ihr nach, und ich wünschte mir, daß ich einmal so getrost dem Ende meiner Lebensfahrt entgegen sehen könnte. Und darüber kam ich für diesmal auf meiner Heimstation an. Clara Prietz.

Allerlei Interessantes

Als ein guter Wetterprophet wird der Bienenkorb bezeichnet. Wenn die Eingänge zum Korb im Herbst sehr sorgfältig verschlossen werden, ist mit großer Kälte im Winter zu rechnen; wenn aber die Öffnungen nicht mit Wachs verstopft werden, wird der Winter mild sein.

Hunde gehen für gewöhnlich beim Weggang von Hause hinter ihrem Herrn her, da sie nicht wissen, wohin er will, während sie beim Nachhauseweg die Führung übernehmen.

Drei schöne, fette Braten

Historische Skizze von Richard Blasius

Major von Schill saß in einem Dorfe bei Kolberg mit einigen Freunden beim Frühstück, als ihm ein Bauernmädchen gemeldet wurde, das nach ihm gefragt hatte. Schüchtern trat das einfache Kind vor den Soldaten, von dem es schon viel gehört hatte.

„Na, was wünschst Du?“ fragte Schill freundlich, als er des Mädchens Befangenheit sah.

„Ich? O, gar nichts. Aber mein Herr in Heinitz läßt Sie heute nachmittag einladen, ein wenig Karten zu spielen und seinen Wein zu probieren. Sie würden auch gute Gesellschaft vorfinden, läßt er sagen.“

Schill lächelte. „Das sind ganz nette Ausichten. Eine solch freundliche Botschaft bringt man doch aber nicht mit verweinten Augen.“

Das Mädchen

wollte nicht mit der Sprache heraus. Dem Zureden Schills gelang es schließlich, die Wahrheit zu erfahren.

„Ach was, immer frisch von der Leber weg!“ Er zog sie abseits in einen Winkel.

Das Gespräch zwischen dem Paare wurde sehr leise geführt, dauerte auch gar nicht lange. Das Mädchen verschwand. Schills fröhliche Laune aber war einem grimmen Humor gewichen.

Am Nachmittage ritt er zur bestimmten Stunde nach Heinitz. Zehn seiner Getreuen, beritten und bewaffnet, blieben im Gehölze vor dem Gute zurück. Schon vor dem Hofe kamen ihm der Guts herr und dessen beide Gäste entgegen. Man geleitete ihn zuvorkommend in die Wohnung, wo bereits eine Batterie Flaschen und Gläser stand. Man

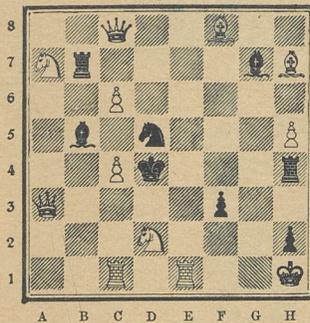


Lustiges Trio aus den Sudeten

Als Auftakt zu den großen Schlesiervochen, die bis Ende des Sommers in Schlesien und auch in den anderen deutschen Gegenden als Werbeaktion für das schlesische Land veranstaltet werden, fand in Breslau am Sonntag, den 12. Juni, ein großes Trachtenfest statt (Scherl)

Schachaufgabe Nr. 210

von E. Schulz in Dortmund
(aus „Die Schwalbe“)



Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Vergleichstellung:

Weiß: Kh1; Dc8; Tc1, e1; Lf8, h7; Sa7, d2; Be4, c6, h5 (11). Schwarz: Kd4; Da3; Tb7, h4; Lb5, g7; Sa5; B13, h2 (9).

Lösung von Aufgabe Nr. 206:

1. Dh6—g7 usw.

Lösungen und Anfragen an E. Gaab, Stuttgart
Kaltental. Zur Beantwortung ist das Rückporto in
Karten beizufügen.

Das neue Schachlehrbuch

Als passendes Geschenk empfiehlt sich das neue Schachlehrbuch von E. Gaab und A. Wiedemann. Das Buch ist mit Porto zum Preise von M. 2.80 noch zu beziehen bei Schwabert Leonhard Gaab, Stuttgart-Kaltental, Postfachkonto: 35723 Stuttgart.

Humor- und Rätsel-Ecke

Umgekehrter Spiel

Prinzipal (wütend zum Lehrling): „Was? Die Arbeit ist noch nicht gemacht? Vor drei Wochen hab' ich's dir aufgetragen.“ — „Entschuldigen Sie, ich hatte es vergessen.“ — „Vergessen! Faule Ausrede! Wenn ich vergessen wollte, dir deinen Lohn zu zahlen, was würdest du da sagen?“ — „Da hätte ich Sie gleich daran erinnert und nicht erst nach drei Wochen.“



„Meine Frau besucht einen Kursus in der modernen Kochkunst.“

„Komisch, meine auch!“

„Und was nehmen Sie gegen Magenverstim-mungen?“

Silbenrätsel

Aus folgenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide, von oben nach unten gelesen, den Anfang einer Arie aus der Oper „Rigoletto“ von Verdi ergeben.

a—ber—bers—bus—cha—chei—da—de—de—
di—e—e—el—en—en—feld—gar—ger—hi—i—
i—la—li—me—mer—misch—ne—nez—ni—om—
ost—ra—re—rell—ron—sa—se—si—stab—ta—
ta—ti—tow—un—wa—wal (ch = 1 Buchstabe)

Die Wörter bedeuten: 1. Verkehrsmittel, 2. Land-schaft in Rumänien, 3. europäischer Staat, 4. Stadt im Rheinland, 5. Stadt in Rußland, 6. belgisches Geschob, 7. Süßspeise, 8. deutscher Schriftsteller, 9. Oper von Verding, 10. Käseart, 11. Kurort in Oberbayern, 12. Stadt in der Nähe von Berlin, 13. deutscher Komponist, 14. spanischer Mädchenname, 15. Afiate, 16. Fährmann in der Unterwelt.

Besuchstatten-Rästel

E. Zene

Forst

Was ist dieser Herr von Beruf?

Auflösungen:

Der versteckte Fisch

Maagrecht: 1. Nil, 3. Aal, 5. Ott, 7. Nebe, 10. Rant-dare, 12. Emir, 13. Alm, 14. Eis, 15. Ehe.

Sentrecht: 1. Kartoffel, 2. Lohn, 4. Laterne, 6. Feder, 8. Eau, 9. Uri, 11. Nimme, 13. Is.

Besuchstatten: Oberingenieur.

Diamantträdel: 1. Bai, 2. Woll, 3. Palermo, 4. Paris, 5. Ems. — Palermo.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Pfeiffer
Verlag: Haas & Grabber in Augsburg
Offizietrotationsdruck bei Greiner & Pfeiffer
in Stuttgart.



Sylvester Matuschka vor Gericht

Am 15. Juni hat in Wien der Prozeß gegen den Eisenbahn-Attentäter Sylvester Matuschka begonnen. Matuschka steht zunächst wegen des in Oesterreich verübten Anschlages von Ansbach vor Gericht. Doch werden auch die Anschläge von Dürenbog und Biatorbago zur Sprache kommen. (A. P.)

frank und stieß auf das Wohl des neuen Gastes an. Auf einmal bemerkte Schill, daß sein Wirt leise die Tür abschloß. Im gleichen Augenblick warfen die fremden Herren ihre Uiberröcke ab, und holländische Offiziersuniformen wurden sichtbar. Alle drei traten an Schill heran. Einer rief: „Ergeben Sie sich! Sie sind unser Gefangener.“

Kaltblütig stand Schill da, nahm den Degen und legte ihn auf den Tisch. Dann zog er das Taschentuch, scheinbar, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, zog aber, während er sich umwandte, eine Pistole und schoss durch das Fenster.

„Sie haben sich das ein wenig zu leicht gedacht“, sagte er trocken, während er die Pistole auf seinen Wirt anlegte. Schon domerkten Hufschläge in den Hof. Gewehrkolben krachten gegen die Tür. Die Husaren stürmten herein.

„Bindet mir die drei da recht hübsch fest!“ befahl Schill. „Aber zuvor soll mir mein sauberer Wirt die zweihundert Goldstücke herausgeben, die

er von diesen Herren als Judaslohn erhalten hat.“

Der Guts herr winselte um Gnade.

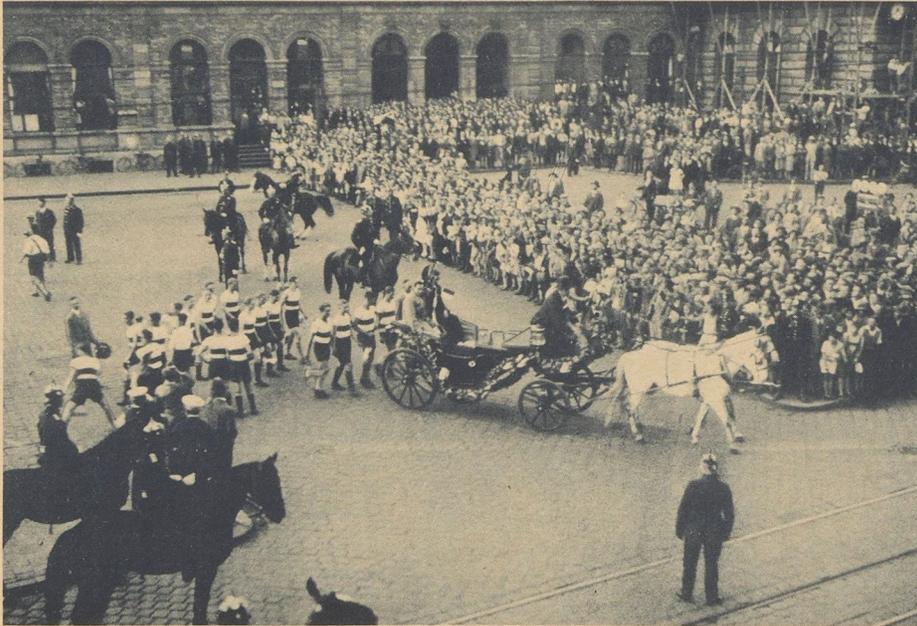
Auf einem Entewagen ließ Schill die drei Gefangenen nach Kolberg bringen. Die zweihundert Goldstücke erhielt das Mädchen, Schills Netterin.

Die Bauerndirne hatte aus Zufall den Anschlag ihres sauberen Herrn be lauscht und dann Schill davon Mit teilung gemacht.

Von Kolberg aus sandte der Major den deutschen Verräter mit den feind lichen Offizieren nach Königsberg an den König mit dem Bemerkten, er schickte ihm „drei schöne, fette Braten“.



Frau Matuschka begibt sich zur ersten Ver handlung ins Landgericht. (Atlantic)



Der Empfang des neuen deutschen Fuß ballmeisters in Mün chen.

Die Mannschaft d. Fußballclubs „Bayern“ München errang bei der deutschen Fußballmeisterschaft. Bei ihrer Rückkehr aus Nürnberg, wo das Endspiel gegen Eintracht Frankfurt stattfand, wurde den Spielern ein grandio ser Empfang durch die Bevölle rung zuteil. Zu Laufen standen auf beiden Seiten der Straßen, durch die die Mann schaft in Droschken in die Stadt fuhr, die sportbegeisterten Men schenmassen. (Atlantic)



